



A. C.

No 95.

Kaufab Linzflain

geführt

Franz Hell

in

Seligenstett. an

Mon. Januar 1849.



*Jesus
der liebe reiche Kinderlehrer*



*Kommt her liebe Kinder.
Und merket auf mich!
Was recht ist was Gott will
das lehre euch Jc. 3.*

G e s c h i c h t e n
u n d
lehrreiche Erzählungen
z u r
S i t t e n l e h r e
f ü r K i n d e r.



V o n
Aegidius Jais.

Dies Büchlein, liebes Kind!
Soll dir ein Spiegel seyn;
Du siehst dich selbst darin,
Schau nur recht oft hinein.

Erstes Bändchen.

— — — — —
A s c h a f f e n b u r g,
gedruckt und zu haben bei P. J. Elz.

Bitte des Verfassers.

Ich bitte die Eltern, Schullehrer und Kinderfreunde treuherzig, daß sie diese Geschichten und Erzählungen den Kindern erklären, sie bei Gelegenheit daran erinnern, und öfters, besonders an Feiertagen, oder auch unter der Woche bei den Lehr- und Abendstunden darüber ähnliche Gespräche und Beispiele anführen möchten, die für Kinder eben so unterhaltend, als nützlich seyn werden. Freude und Trost ist's für mich, daß es in vielen Orten schon wirklich geschieht; Gott segne ihre Muhe und ihre Kinder.

* * *

Um dieses Büchlein recht gemeinnützig, besonders für die Schulen zu machen, wird es um eine so äusserst wolfeilen Preis gegeben.

Auch ist in der letzten Erzählung ein kurzer Entwurf enthalten, wie die Kinderschulen ohne Kosten, gut und zweckmäßig können eingerichtet werden.

Der fromme Vater.

Ein Vater gieng auf das Feld zur Arbeit; sein Kind, das etwa sieben Jahre alt war, gieng auch mit ihm. Es war der schönste Frühlingsmorgen; das Kind lief voll Freuden hin und her.

Es gieng eben die Sonne auf, da nahm der Vater seinen Hut ab, sah gegen Himmel, und sagte etwas in der Stille; das Kind bemerkte dieses, und fragte den Vater, warum er den Hut herab nehme, und was er in der Stille gesagt hatte. „Mein Kind! antwortete der Vater, ich denke jetzt an Gott, da ich die liebe schöne Sonne aufgehen sehe; ich bethete in der Stille seine Güte und Allmacht an. Sieh, Kind! Gott hat die Sonne und alles, was du hier siehst, erschaffen.“ Und alles, sagte das Kind, so schön gemacht? — „Liebst du, fuhr der Vater fort, liebst du, mein Kind! diesen guten Gott?“ Ja, sagte das Kind — und vor Freuden giengen ihm die Augen über.

O Gott! wie groß, wie schön bist du,

Wie schön ist deine Welt!

Hilf, daß ich dir zu Lieb auch thu,

Was dir, o Herr! gefällt.

Der Knabe vor dem Aepfelkorb.

Ein Knabe gieng in ein Haus, um einen andern Knaben in die Schule abzuholen; er kam in die Stube, und sah daselbst keinen Menschen, wohl aber sah er bei dem Fenster einen Korb voll Aepfel stehen. "Das sind schöne Aepfel, dachte er bei sich, und gieng näher hinzu, und sah sie noch begieriger an; ja, er griff schon nach dem Korbe, und langte heraus — aber, nein! sagte er dies ist nicht recht, dies darf ich nicht thun, wenn mich da schon niemand sieht, so sieht mich doch Gott! er weis ja alles!,, Er ließ Korb und Aepfel stehen, und wollte gehen. "Halt, bleib!,, schrie jemand in der Stube. Wie da der Knabe erschrocken ist! — und noch mehr, als ein alter Mann, der hinter dem Ofen gelegen war, auf ihn zugienge. "Fürchte dich nicht, sagte der alte Mann zu dem Knaben, du bist ein gutes Kind, weil du Gott vor Augen gehabt hast: so nimm jetzt Aepfel, so viel du willst, und einschieben kannst, und merke dir dieses dein Lebtage.,,

Auch wenn du ganz alleine bist,
Thu niemals das, was unrecht ist.

Sey fromm, mein liebes Kind!
 Flieh jede, auch die kleinste Sünd'.

Simon war ein glücklicher Vater; er hatte drei wohlgezogene Söhne, besonders war **Karl**, der jüngste davon, ein recht liebes Kind.

Es war eine alte Base im Hause, die über zwei Etiegen wohnte, und immer fränklich, auch meistens allein war.

Einst, als eben die Kinder vor der Thüre saßen, kam ein fremder Mensch, der nach der alten Base fragte. **Karl**, wie er ein dienstfertiges Kind war, lief gleich die Etiegen hinauf, und sagte zur Base, sie möchte hinabkommen, es sey ein Mann da, so und so gekleidet, der nach ihr fragte. "Geh hinab, antwortete die Base, und sag ihm, ich sey nicht zu Hause." Mein, sagte **Karl** zu sich selbst, lügen mag ich nicht, und darf ich nicht; er schlich sich also in die Küche, wo die Mutter war, und fragte sie: "Mutter, was muß ich denn thun? ein Mann fragt nach der Base, sie will abnr nicht herabgehen, und niemand zu sich hinein lassen, da er doch mit ihr edon will." Die Mutter gieng dann selbst in die Stube, und bat den Fremden, er möchte zu einer andern Zeit kommen, weil sich die Base nicht wohl befande, und so war es auch wirklich. Wir sollen nie wider unser Gewissen handeln, oder thun, was unrecht ist.

Von einem Kinde, das früh Vater
und Mutter verloren hatte.

Mariane hatte oft, und recht eifrig, zu Gott geberhet, daß er doch ihre Eltern möchte lange leben lassen. Aber ihr armer Vater war schon in ihrem eilften Jahre gestorben; ihre Mutter hatte sie noch früher verloren. Oft weinte das gute Kind bei dem Bette des kranken Vaters bittere Thränen; der Vater suchte es aber immer mit diesen Worten zu trösten: "Mein Kind! sey fromm und fleißig, und vertraue auf Gott, er wird gewiß dein Vater sehn.,"

Mariane war fromm und arbeitsam; sie fand also gute Leute, die sie zu leichten Arbeiten nahmen, und ihr dafür Kost und Kleidung gaben.

Als sie sechszehen Jahre alt war, kam sie zu einem gar christlichen und vermögenden Mann in Dienst; sie liebte die Arbeit und Säuberlichkeit; sie hütet sich vor Schwärze; sie war treu und fleißig, bescheiden und sitzsam in ihrem ganzen Betragen, und man hörte sie oft sagen: "Ich habe keinen Vater und keine Mutter mehr, aber Gott ist mein Vater, wenn nur auch ich sein gutes Kind bin.," Dies gefiel ihrem Hausherrn so wohl, daß er ihr jährlich nebst dem verdienstlichen Lohn noch etliche Gulden darüber gab,

und endlich gar versprach, er wolle, so lang er lebe, sich ihrer, wie seines eigenen Kindes annehmen. Er hielt auch sein Wort, und der frommen **Mariane** gieng es immer gut.

„Der liebe Gott macht alles recht, wir können auf ihn unser ganzes Vertrauen setzen, wenn wir auch nur das Unsrige thun.“

Wer fromm ist, und auf Gott vertraut,
Der hat auf festen Grund gebaut.

5.

Wie sich ein Kind seinen Fehler
abgewöhnt hat.

Christoph hatte die schändliche Gewohnheit, zu lügen. Es giebt, leider! wohl mehrere Kinder, die gern lügen; möchten sie sich doch alle bessern! — **Christoph** ist öfters von seinen Eltern wegen dem Lügen gewarnt, ja wohl gar gestraft worden. Aber es half nichts, weil sich das Kind das Lügen schon zu sehr angewöhnt hatte.

Einft, da er eben wieder Schläge fürchtete, und wohl auch selbst erkannte, wie schändlich das Lügen sey, sagte er zu seiner Mutter: „Was muß ich denn thun, daß ich mir das Lügen abgewöhnen kann?“, Die fromme Mutter antwortete: „Führe dich nur immer so auf, daß du dich nicht scheuen darfst, die

Wahrheit zu sagen, nimm dich mehr in Acht, wenn du was sagst; denke daran, daß Gott alles weiß; versprich es ihm, daß du dich vor dem Lügen hüten wollest, und bitte ihn mit Vertrauen um seinen Beistand, daß du deinen Vorsatz halten mögest. Sieh, wenn du recht an Gott, deinen himmlischen Vater, denkst: so wird dir gewiß auch einfallen, was er verboten hat. Da nimm dir dann vor, deine Fehler zu verbessern, und nur das zu thun, was Gott gefällig ist; denke öfters an das, was du dir vor Gott, dem Allwissenden, vorgenommen, was du ihm versprochen hast: so wirst du desto besser deinen Vorsatz halten. Kommt es dich auch schwer an, daß du diesen, oder jenen Fehler ganz vermeiden sollst, denke nur: Gott steht dir gewiß bei, er hilft dir selbst dazu; mit Gottes Beistand ist dir alles Gute möglich, wenn du nur auch selbst ernstlich darnach trachtest.,,

Christoph folgte fleißig dem Rathe seiner Mutter; oft hat er in der Stille gebethet: „Lieber, guter Gott! du weißt alles; du liebest die Wahrheit, und hassst die Lügen. Steh mir bei, daß ich mir das Lügen abgewöhnen kann; ich will gewiß auch Acht geben, daß ich nicht mehr lüge.,, Auch hat er weniger als sonst geredet, und sich allemal, ehe er was sagte, ein wenig besonnen. So wurde er von Zeit zu Zeit besser, bis er sich endlich das Lügen ganz abgewöhnt hat.

Da siehst du, was das Bethen nützt, und wie du bethen sollst.

Das Bethen giebt zum Guten Kraft und Muth;

Wer nach dem Guten strebt, der bethet gut.

6.

Das Kind weiß sich nicht zu rathen,
noch zu helfen.

Wolfgang war sonst ein gutes Kind; aber einst hatte er einen groben Fehler begangen. Es geschah nämlich, daß nach der Schule, als der Lehrer schon fort war, ein anderes Kind aus Unachtsamkeit die Dinte über sein schönes neues Büchlein schüttelte. **Wolfgang** wurde dadurch so aufgebracht, daß er in der ersten Hise mit dem Messer auf das Kind zusahren wollte. Das Kind fieng jämmerlich zu schreien an, obschon ihm noch nichts geschehen war, lief gleich fort, und drohete dem **Wolfgang**, daß es ihn bei seinen Eltern verklagen werde.

Wolfgang mußte sich nicht zu rathen, noch zu helfen. Er getraute sich nicht auf Mittag nach Hause, wollte aber auch nicht langer in der Schule bleiben; er gieng also indessen in die nächste Kirche.

Nachmittags war er der Erste in der Schule. Der Schullehrer sah es ihm gleich an,

daß er ganz bestürzt und erschrocken wäre. „Wo fehlst's, **Wolfgang**! fragte er: warum heute so früh in der Schule?“ **Wolfgang** gestand ihm alles, und sagte, er komme jetzt aus der Kirche her. „Aus der Kirche, sagte der Lehrer; hast du wohl andächtig gebethet?“ „Nein,“ antwortete **Wolfgang**, ich kann nicht bethen, bis ich weiß, was meine Eltern sagen werden.“

Der Lehrer. Was hast du denn in der Kirche gethan?

Wolfgang. Ich habe meinen Fehler bezeuget, und mir ernstlich vorgenommen, daß ich dies nicht mehr, gewiß nicht mehr thun will.

Der Lehrer. Hast du dabei gar nicht an Gott gedacht?

Wolfgang. Ja, ich habe gedacht, mein Gott! hilf mir nur diesmal aus meiner Angst, ich will's nicht mehr thun.

Der Lehrer. Dies ist ja das beste Gebeth, wenn man gefehlt hat, es vor Gott bereuen, und sich vor Gott vernehmen, es nicht mehr zu thun. Sey unbesorgt, fuhr er fort, ich will dich selbst nach der Schule nach Hause führen, und für dich ein Fürwort einlegen; es soll dir nichts zu Leide geschehen. Der Lehrer unterhielt sich noch, bis die übrigen Kinder kamen, mit **Wolfgang** von dem Gebethe, und sagte ihm: bethen allemal so, wenn du gefehlt, oder wenn du etwas zu fürchten hast; der liebe Gott

will, daß wir uns alles, sogar unsere Fehler zu Nutzen machen, wenn nur auch wir wollen. Er kann auch dasjenige, was uns am meisten kummert, zu unserm Besten gereichen lassen; wir können dadurch, wenn wir nur wollen, behutsamer und vorsichtiger werden, und uns vor neuem, noch größerem Unglücke hüten. Sieh, wenn ein Kind einmal gefallen ist, so wird es sich sorgfältiger hüten, daß es nicht wieder falle, und sich etwa gar todt falle; wenigstens soll's das thun. — Daran sollen wir denken, wenn wir Gott in was immer für einem Anliegen bitten, daß er uns helfen möchte, er hilft gewiß, wenn wir uns nur helfen lassen, und auch selbst mitwirken.

Verzage nicht zur Zeit der Noth:

Thu, was du sollst, und trau auf Gott.

7.

Der Sohn ernährt den Vater.

Martin gieng zu einem Bauern, und hielt um eine Arbeit an, damit er sich etwas verdienen könnte. „Ja, sagte der Bauer, ich will dich zum Viehhüten annehmen, und dir, wenn du fleißig bist, zu essen, und für den ganzen Sommer sechs Gulden geben.“ „Ich will recht fleißig seyn, sagte Martin, aber ich bitte dich, gib mir im Gelde gleich alle

Wochen, was ich verdiene, ich habe zu Hause einen armen Vater, diesem möchte ich gern alle Woche meinen Lohn geben.

Der Bauer, dem diese kindliche Liebe über die Maßen gefiel, willigte gern ein, und vermehrte noch den Lohn, und der Sohn trug alle Samstage seine Kreuzer, und was er noch an Brod und Butter an seinem eignen Munde ersparen konnte, fleißig nach Hause.

Dies war wohl ein gutes, dankbares Kind.

8.

Ach! die Mutter ist krank.

Eine Mutter lag krank, und litt große Schmerzen, alle Kinder im Hause waren traurig, und niedergeschlagen. Die größern knieten oft zusammen nieder, und betheten, daß Gott die Mutter wieder möchte gesund werden lassen.

Das kleinste Kind stand fast den ganzen Tag bei dem Bette der Mutter, und fragte beständig, wenn sie wieder gesund werden und aufstehen würde. Auch fragte einst das Kind, da es bei dem Krankenbette ein Glas stehen sah: "Mutter! was ist dies?" Die Mutter antwortete: "Kind! dies ist etwas gar Bitteres, und ich muß es doch trinken, daß ich wieder gesund werde." "Mutter!" sagte das Kind, wenn es so bitter ist, will

ich es für dich trinken, daß du wieder gesund werdest.„

Und die kranke Mutter hatte bei all' ihren Schmerzen Trost und Linderung, da sie sah, wie sehr sie von ihren Kindern geliebt wurde; denn der Eltern Freude und Trost sind gute Kinder.

9.

Das Kind kommt mit Schlägen nach Hause.

„Bleib zu Hause, sagte ein Vater zu seinem Kinde, bis ich wieder komme.„ **Joseph** (so hieß das Kind), versprach zu gehorsamen.

Kaum war der Vater fort: so kam des Nachbarn Sohn, der den guten **Joseph** auf das Feld hinaus führen wollte; **Joseph** getraute sich Anfangs nicht, zu gehen, weil es der Vater verboten hatte. „En, der Vater! sagte der schlimme Gefell, er weiß ja nichts davon; wer weiß, wo jetzt der Vater ist, oder wenn er nach Hause kommt. Sollst du immer die Stube hüten?„ **Joseph** ließ sich überreden, und gieng.

Sie giengen bei einem Garten vorbei, in welchem schönes Obst hieng; da fieng der saubere Kamerad gleich an, Obst herabzuschlagen. Aber hup! war der Bauer da, dem der Garten zugehörte; beide liefen davon; aber weil **Joseph**, als der Kleinere,

nicht so geschwind laufen konnte, wurde er von dem Bauer erwischt und wacker abgeprügelt. Es half nichts, daß er immer sagte: "Ich bin unschuldig, ich habe nichts angerührt!", er mußte es anstatt des Schuldigen büßen.

Joseph kam mit nassen Augen nach Hause, und bald darauf auch der Vater. "Kind! was fehlt dir? war die erste Frage des Vaters, dir ist was Widriges begegnet, sage, was ist dir Leids geschehen?" Joseph gestand alles, und klagte, daß ihm Unrecht geschehen sey. "Recht ist dir geschehen, sagte der Vater, warum hast du mir nicht gefolgt.,"

Wenn deine Eltern dir was ernstlich unter-
sagen,

So folge, ohne erst warum? vorher zu
fragen:

"Die Eltern wollen's so., Genug! denk
nur bei dir:

Sie wissen schon, warum, sie meinen's
gut mit mir.

10.

Der Bruder und die Schwester.

Bruder.

Er, sieh den schönen Apfel hier!

Komm, Schwester! komm, is ihn mit mir!

Schwester.

O! wär' er doch auch größer,
So is ihn nur allein.

Bruder.

O nein!

Is auch mit mir; — dann schmeckt er mir weit
besser.

11.

**Noch zwei recht liebenswürdige
Geschwister.**

Ein Vater wollte seinen zwei Kindern, die ihm durch ihren Fleiß und Gehorsam viele Freude machten, auch eine Freude machen. „Kinder!“, sagte er an einem schönen Morgen, „heute will ich euch zu unserm Vetter hinauf führen, da könnt ihr euch im Garten bei seinen braven Kindern nach Herzenslust ergötzen; ich will nur ein anderes Kleid anziehen, ich komme gleich wieder.“

Sein kleinerer Sohn, voll Freuden darüber, hüpfte lustig in der Stube herum, und stieß unvorsichtiger Weise einen Krug vom Tische herab.

Elisabeth, seine Schwester, war gleich auf dem Boden, die Tcherken aufzuheben — da kam der Vater herein. „Nun, Elisabeth! was hast du da angefangen!“ fragte er etwas unwillig.

„O lieber Vater! sagte Elisabeth ganz erschrocken, send doch nicht böse!“, Böse, antwortete der Vater, bin ich nicht, aber da auch an einem fremden Orte vor dir die Krüge nicht sicher seyn würden: so darf ich dich heute nicht mitnehmen.

„Ich will gern zu Hause bleiben, sagte das gute Kind, wenn der Vater nur nicht böse ist.“ Da konnte sich ihr Bruder nicht langer halten, er trat mit weinenden Augen vor den Vater hin, und sagte: „Ich, nicht die Schwester, ich habe den Krug zerbrochen, ich muß zu Hause bleiben.“

Der Vater, voll Freude über das gute Herz seiner Kinder, und über ihre Liebe zu einander, nahm beide in seine Arme, und sprach: „Ihr send beide meine liebe Kinder! ihr sollt beide mit mir gehen!“, Jetzt war die Freude noch größer.

So gut solien alle Geschwister gegen einander seyn.

12.

Wie die Kinder das Geld angewendet haben.

Jakob war ein sorgfältiger weiser Vater. Wenn er den Armen etwas Gutes thun wollte, ließ er es meistens durch die Hände seiner Kinder geschehen, damit sie frühzeitig lernen möchten, gegen den Nächsten wohlthätig zu seyn.

Auch gab er seinen Kindern oft ein Stück Geld, das sie nach Belieben anwenden konnten; er fragte aber allemal nach einiger Zeit, wie sie es verwendet hatten. Dies schien ihm die beste Art zu seyn, Kindern zu zeigen, wie sie mit dem Gelde umgehen sollten.

Einst an seinem Namenstage gab er jedem Kinde drei Dreibahner. Nach acht Tagen fragte er sie, wie sie das Geld angewendet hatten.

Der jüngste Sohn sagte: "Ich habe noch alles bis auf einen Groschen, den ich einem armen Manne gegeben."

Gerrant, die eben das Nähen lernte, und sich schon selbst einige Kleidungsstücke verfertigen konnte, zeigte dem Vater eine Elle Leinwand, die ihr die Mutter für dieses Geld eingekauft hatte.

"Ich, sagte **Nikolaus**, der ältere Sohn, habe dem armen Waisen **Thomas** heute ein Paar Schuhe machen lassen, damit er im Winter auch in die Schule gehen könne. Gut, mein Kind! antwortete der Vater, du hast dein Geld nicht besser anwenden, und dem Kinde keine größere Wohlthat erweisen können.

13.

Kind wenn du nicht vertragsam bist,

So denkst du wohl nicht daran,

Wie gut es für den Menschen ist,

Daß er bei Menschen leben kann.

Der kleine **Peter** war gar feindselig, und ganz geeignet, jedermann zu necken; er

konnte sich mit keinem Menschen recht vertragen, vielmehr that er bald den Geschwistern, bald den Diensthofen etwas zuwider.

Er wurde von seinen Eltern öfters ermahnt, er sollte doch mit andern gut und freundlich seyn; ja, sein Vater drohte ihm, daß er ihm von den Menschen absondern, und ganz allein lassen werde, wenn er immer so feindselig wäre. Aber da half kein Ermahnen, kein Drohen. Der Vater ließ also das feindselige Kind in eine abgelegene Kammer einsperren, und verbot allen im Hause, zu ihm zu gehen, oder mit ihm nur ein Wort zu reden.

Da, in der Kammer, hatte Peter bald Langeweile; er guckte zum Fenster hinaus, um einen Menschen zu sehen; aber er sah und hörte keinen Menschen.

Um Mittag brachte ihm die Magd zu essen; Peter redete die Magd freundlich an; diese aber gab ihm keine Antwort. Das Essen schmeckte ihm nicht.

Der Nachmittag schien ihm so lang, als ein Jahr; er konnte sich mit niemand unterhalten, mit niemand reden; er sah nichts Lebendes in der Kammer, als Fliegen. Aus Langeweile sah er den Fliegen zu; er zählte sie, und redete mit ihnen — aber es waren nur Fliegen.

Auf den Abend brachte ihm seine Schwester, mit der er sich oft gezanft hatte, eine Suppe. "Liebes Schwesterlein, sagte Peter, bleib nur ein wenig bei mir, thu mir die Ge-

fälligkeit, und gieb — die Schwester stellte die Suppe hin, und gieng gleich, ohne ein Wort zu reden, wieder fort.

Nun kam die traurige Nacht. Peter konnte fast kein Auge zu thun; immer dachte er: wie wird's morgen seyn? werde ich morgen auch so leben müssen? Auch fiel ihm wohl ein, wie er sich bisher gegen andere betragen hatte, und was er künftig thun wollte, wenn er wieder bei andern seyn dürfte.

Des andern Tages, da er wieder ganz allein, von allen Menschen verlassen war, und doch bald dieses, bald jenes brauchte, fieng er an zu weinen — endlich laut zu schreien: „Vater! Vater! Mutter! machet auf, laffet mich hinaus, ich kann nicht mehr bleiben! Vater! Mutter! Vater!“,

Der Vater ließ ihn lange Zeit so schreien; endlich gieng er zu ihm hinein. Da fiel Peter auf die Knie, und bat mit aufgehobenen Händen, daß ihn der Vater wieder zu seinen Geschwistern und unter die Leute lassen möchte. Da sagte der Vater: „Wer sich mit den Menschen nicht vertragen kann, der soll auch nicht unter den Menschen wohnen.“

Peter versprach alle Besserung, und der Vater ließ ihn heraus.

Wirklich war nun Peter gegen seine Geschwister, und gegen andere gefälliger, und liebevoller. Wenn er jedoch aber bisweilen wieder vergaß, und feindselig betragen woll-

te, sagte der Vater nur: "Willst du wieder in die Kammer?,"

14.

Was man selbst thun kann, das soll man nicht von andern verlangen.

Ein drei Spannen langes Kind, ließ ein Messer fallen; da sagte es zu der alten Dienstmagd: Lene! hebe das Messer auf! "Lene! heb's nicht auf!," versetzte die Mutter, die es eben hörte. Darauf wendete sich die Mutter ganz unwillig zu dem Kinde, und gab ihm einen scharfen Verweis: "Bist du nicht sagte sie, mit der Hand näher beim Boden, als die Lene? wozu hast du Hände, wenn du sie nicht brauchen willst? oder meinst du wohl, du wirst immer eine Magd bei dir haben, die dir in allem aufwarten soll? wenn du einmal gewohnt bist, dich in allen Stücken bedienen zu lassen: so wird es endlich so weit kommen, daß du dich beklagst, wenn du nur eine Hand, oder Fuß aufheben mußt.,"

Die Mutter hatte wohl recht; ein Kind, das verzärtelt ist, wird einst alles desto schwerer ergreifen, und wenn es sich immer auf fremde Hilfe verlaßt: so wird es endlich sich selbst, auch in den leichtesten Dingen, nicht mehr helfen können.

Der gute Nachbar.

Martin war ein leutseliges Kind, gegen jedermann gesprächig, freundlich und höflich. Wenn er andern eine Gefälligkeit oder einen Dienst erweisen konnte: that er's gewiß. Aber sein Bruder **Nepomuck** war ein böser Wildfang, feindselig, zänkisch, trogig. Wenn man ihm einen Fehler verwies, so fieschte er einem die Zähne ins Gesicht. Wenn des Nachbars Kinder ein Spiel machten, so störte er sie muthwilliger Weise; er gab ihnen Schimpfnamen, ja, er schlug sie gar wohl öfters.

Nun geschah es, daß einst mitten in der Nacht im Hause ihres Vaters, ich weiß nicht wie? Feuer auskam. **Martin** und **Nepomuck** schliefen in der nämlichen Kammer; aber ehe sie ganz aus dem Schlafe kamen, stand das Haus schon von allen Seiten in Flammen. Ihre Eltern wußten aus Schrecken nicht, was sie zuerst, oder zuletzt thun sollten; sie retteten vor allem ihre zwei kleinsten Kinder. Da war aber ein guter Nachbar, der alsogleich herbei lief, um Hilfe zu leisten; er hörte das Geschrei der beiden Knaben, stieg in die Kammer hinauf, und da er beide auf einmal nicht retten konnte, so rief er: „Wo ist der gute **Martin**?“ er trug ihn durch das Feuer heraus

an einen sichern Ort, er gieng freilich zurück, auch dem **Nepomuck** zu helfen, aber er konnte nicht mehr; das Feuer hatte schon zu sehr überhand genommen. **Nepomuck** sprang in der größten Angst über das Fenster herab, und brach ein Bein; er mußte sein Verthug hinken.

Warum hat wohl der Nachbar zuerst den **Martin** gerettet?

16.

Ein recht vergnügter Abend.

Ein Vater hatte drei Kinder, die er in allem Guten unterrichtete, und die sich auch alles fleißig merkten, was ihnen der liebe Vater sagte.

An einem schönen Sommerabende saß er im Garten, die Kinder um ihn herum; er nahm die nächsten zwei bei der Hand, und sprach; "Nun, meine lieben Kinder! ich habe es euch oft gesagt, daß einem das Nachtessen so wohl schmeckt, und daß man so süß darauf schläft, wenn man sich auf den Abend an viel Gutes, das den Tag hindurch geschehen ist, erinnern kann. Habt ihr heute auch was Gutes gethan?" "Ja! sagte **Barbara**, das kleinste, ich habe heute mein Brod einem armen Kinde gegeben, das mich gar so hungerig ansah." "Und ich, sagte **Georg**, ihr Bruder, ich habe heute die Gartenthüre

unfers Nachbars offen gesehen, und zugeschlössen, weil immer das Vieh herum geht, und leicht in seinen Garten kommen, und viel Sachen anrichten könnte.“ — „Und du, **Wolfgang**?“ sagte der Vater zum ältesten Sohne. — **Wolfgang** sah auf die Erde, und schwieg. „Hast du heute nichts, gar nichts Gutes gethan?“, fragte der Vater. **Wolfgang** antwortete: „Der Vater hat uns ja oft gesagt, wir sollen schweigen, und still damit seyn, wenn wir was Gutes gethan haben; genug, daß es Gott weiß.“ „Liebes, gutes Kind! sprach der Vater, ja, man soll dazu schweigen; genau, daß es Gott weiß. Aber mir, deinem Vater, darfst du es schon sagen, und deine Geschwister dürfen es auch schon hören, sie werden dadurch noch mehr zum Guten aufgemuntert werden.“

„Heute, fieng nun **Wolfgang** an, hat mich ein loser Bube auf dem Wege angepöckelt, und, ohne daß ich ihm etwas zu Leide gethan, geschlagen. Es kam eben jemand dazu, da lief er davon; er fiel nieder, und fieng erbärmlich zu schreien an. Ich gieng eilends hin, half ihm auf, und führte ihn, da er über Schmerzen am Fuße klagte, bis nach Haus.“ „Kind! rief der Vater aus, das ist edel; dies ist das Schönste, wenn man seinen Feinden Gutes thut; davon will ich euch meine Kinder! beim Essen mehr sagen.“ Und sie giengen alle voll Freuden zum Nachtessen.

Wer öfters lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Joseph war ein gutes aufrichtiges Kind; er gestand es allemal offenherzig, wenn er einen Fehler begangen hatte. Seine Eltern sagten aber auch oft: "Kinder! nur nicht jüden! wenn ihr auch gefehlt habt: so erkennet, und gestehet es, mit dem Lügen macht ihr es noch schlimmer."

Johannes, sein jüngerer Bruder, war ganz anders beschaffen; er redete oft die Unwahrheit, und besonders läugnete er öfters, wenn er einen Fehler begangen hatte, oder er schob wohl gar die Schuld auf andere.

Einst früh sah die Mutter, daß ein Fenster eingebrochen war. "Wer hat das Fenster zerbrochen?," fragte sie. Ich nicht, sagte **Joseph**. Ich auch nicht, sagte **Johannes**, und so sagte ein jedes im Hause. "Du mußt es gethan haben", sprach die Mutter ganz unwillig zu **Johannes**; warte nur, du wirst deinen Lohn schon bekommen, laß nur den Vater nach Hause kommen!," **Johannes** sieng an, sich aus allen Kräften zu entschuldigen, und weinte, weil er Schläge fürchtete.

Um Mittag kam der Vater nach Hause, und sagte beim Essen, ehe noch die Mutter ihre Klage angebracht hatte, man sollte künftig auf den Abend die Fenster fleißig zuschließen,

fen, weil heute Nacht der Wind ein Fenster zu- und eingeschlagen hätte.

„Seht jezt, rief Johannes aus, daß ich unschuldig bin!“, „Siehst du jezt, antwortete die Mutter, was du von deinem Lügen hast! ich habe deinem Bruder geglaubt, weil er auch sonst die Wahrheit redet; dir aber habe ich nicht geglaubt, weil du schon so oft gelogen hast.“

Johannes besserte sich darauf; aber es gieng doch lange her, bis man ihm alles, was er sagte, glaubte.

13.

Die schändliche Betrügerin.

Eine gewisse Person, die ich nicht bei dem Namen nennen will, wurde von frommen Christlichen Leuten als Dienstmagd angestellt. Wenn sie nur wußte, daß der Hausvater oder die Hausmutter zusah, da arbeitete sie, als wenn sie sich todt arbeiten wollte; aber wenn sie allein war, ließ sie die Arbeit liegen, und that unnütze Dinge. An Feiertagen, wenn mehrere Leute in der Stube waren, nahm sie ein Buch in die Hand; waren die Leute weg, so sah sie in den Spiegel oder zum Fenster hinaus. In der Kirche stellte sie sich fromm an, und zwang sich oft zum Weinen und Seufzen.

Allein sie konnte sich nicht lange so verstellen, ohne daß es die Leute merkten. Zuerst hat ihr Hausherr ihre Gleichnerei und Scheinheiligkeit entdeckt; er hielt ihr diese vor, und warnte sie ernstlich vor diesem schändlichen Betrug; sonst, sagte er, würde er sie nicht mehr in seinem Hause dulden.

Was nachher mit ihr geschehen, weiß ich nicht; ich zweifle, ob sie sich gebessert hat.

Die schändlichste der Lügen
Ist gleichnerische Frömmigkeit;
Die Menschen kann man kurze Zeit,
Gott aber nie betrügen.

19.

Das Plaudermaul.

Salome hatte von Jugend auf den bösen Fehler angenommen, daß sie alles, was sie hörte, wieder ausplauderte, und nichts verschweigen konnte, wenn es gleich was Böses war; ja, von den Fehlern der andern redete sie am liebsten. Da gab es dann viel Verdruß und Feindseligkeit! manchem geschah unrecht, oft kam das Geschwätz weiter und immer weiter. Da fragten viele, die beleidigt waren: wer hat von mir dieses gesagt? und da hieß es: Salome! die plauderhafte Salome! so wurde sie eine wahre Plage im Hause, und andere scheuten sich,

mit ihr umzugehen; oft schwieg alles, wenn sie zu den Leuten kam, und eins nach dem andern gieng davon. Sie lernte daraus zwar ihren Fehler erkennen, und wollte sich auch wirklich bessern, aber doch hat sie sich wieder gar oft vergessen und geredet, wo sie hätte schweigen sollen.

Nun starb ihr Vater, und ihr älterer Bruder übernahm das Haus. Dieser gab seiner Schwester gleich in den ersten Tagen zu verstehen, daß er sie lieber aus dem Hause wünschte. **Salome** suchte also einen Dienst, aber sie bekam überall eine abschlagige Antwort; einige sagten ihr wohl gerade ins Gesicht: "Sie brauchten in ihrem Hause keine Handelsmacherin." — Sie ward endlich gezwungen, anders wohin zu ziehen, wo sie niemand kannte. Da wurde sie an einem einsamen Bauernhofe als Viehmagd angestellt, wo sie im Stalle tausendmal ihre Schwaghastigkeit bereuet.

Plaudern bringt dir keine Ehr';
Rede wenig, höre mehr.

20.

Das bösertige Kind.

"**Franz!** warum heute wieder so traurig? was fehlt dir?" sagte ein Vater beim Essen zu einem seiner Kinder. "Mir fehlt nichts,"

antwortete **Franz**, und sah ganz verdrossen auf den Tisch hinein.

Der sorgfältige Vater nahm nach dem Essen das Kind allein zu sich, und sagte: "Kind! ich kann dich nicht immer so traurig sehen, ich kann dir aber auch nicht helfen, wenn du mir es nicht aufrichtig sagst, was dich drückt oder bekümmert." Mir fehlt nichts, gab **Franz** wieder zur Antwort, "En! es muß dir etwas fehlen," sagte der Vater, und gab nicht nach, bis endlich das Kind zu weinen und so zu klagen anfieng: "Der Vater hat alle lieber, als mich! die andern Geschwister werden immer gelobt, sie bekommen allemal was Bessers als ich, ich muß stets das Schlechteste seyn!" "Du bist mir ein närrisches Kind! sagte der Vater; dich macht traurig was dich erfreuen sollte. Ist es dir also nicht lieb, wenn du brave Geschwister hast? oder bist du deswegen schlechter, wenn ein anderes gelobt wird? auf solche Weise wirst du freilich nie vergnügt und fröhlich seyn können. Du machst dir selbst dein Leben bitter. Andere ums Gute beneiden, ist unvernünftig und schändlich." Aber das Kind erkannte noch seinen Fehler nicht.

Nach etlichen Tagen kam **Franz** voll Freude nach Hause, und erzählte mit lachendem Munde, wie die Kinder in der Schule gestraft worden wären. Der Vater hörte es: "Pst! **Franz**! sagte er, dies ist abscheulich, daß du eine Freude haben kannst, wenn andere

gestraft werden. Bist du dann besser, wenn andere geschlt haben? Wäre es dir lieb, wenn dir andere was Übels gönnren? Wie oft habe ich euch schon gesagt: was ihr nicht gerne habet, das hat auch ein anderer nicht gern. Du bist ein böses Kind, wenn du schadenfroh bist, und das bist du. Ich habe es schon oft beobachtet, daß du andere gern verklagst, und daß du tückisch darüber lachest, wenn ich eins deiner Geschwister strafen muß. Sieh, deine Geschwister haben jetzt mit dir Mitleiden; sie bedauern es, daß sie einen so unglücklichen Bruder haben.,,

Franz wurde endlich auch gerührt; er versprach Besserung. Aber es hat ihn und seinen Vater viel Mühe gekostet, bis er sich ganz gebessert hat.

Wer andre um ihr Glück beneid't,
Ist traurig, wenn sich andere freu'n;
Wer über Unglück sich erfreu't,
Der ist nicht werth, ein Mensch zu seyn.

21.

Die Schulkinder machen ein Spiel.

In einem anschulichen Marktflecken starb vor zwei Jahren der Schulmeister, er war schon so alt, daß er seinen Dienst nicht mehr versehen konnte; daher mußte öfters seine ältere Tochter für ihn Schul halten. Diese

wußte schon auswendig, was sie zu sagen hatte; sie hatte es von ihrem Vater wohl tausendmal gehört, weil er fast immer das nämliche sagte.

Gleich nach dessen Tode wurde von der Obrigkeit ein neuer Schullehrer angestellt; da sah es in der Schule bald anders aus. Der neue Lehrer war ein verständiger Mann und ein wahrer Kinderfreund; die Kinder liebten ihn, und sie gingen nun mit Freuden in die Schule.

Unter andern gefiel nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern dieses ganz besonders, daß er mit ihnen öfters auf das freie Feld hinaus gieng. Da zeigte er ihnen dies und das: er redete dabei oft von Gott, wie er alles erschaffen, und so gut und weislich eingerichtet hatte; er unterhielt die Kinder mit angenehmen und nützlichen Erzählungen.

Auch ließ er die Kinder öfters ein Spiel machen; er war allzeit dabei, und alles mußte unter seinen Augen geschehen; er selbst ordnete die Spiele an. Die Knaben mußten besonders und die Mädchen besonders sehn; er ließ sie nie ein Spiel machen, wobei man Schläge ausschleut, einander zu Boden wirft, oder sonst was zu Leide thut. Dies ist kein Spiel, sagte er, wenn einige lachen, da andere lieber weinen möchten, und wie oft ist schon dabei ein Unglück geschehen? Auch ließ er kein Spiel, und nichts dümme Spiele zu, das nur im geringsten wider die Sittsamkeit war.

Unter den größern Knaben war einer, mit Namen **Bernhard**; dieser war allemal der erste beim Spiel, und der Letzte davon; aber allemal, so oft er spielte, war es gestritten und gezankt. Zuletzt wollte mit ihm gar niemand mehr spielen; er zwang aber andere gleichsam mit Gewalt dazu, und er zankte wieder, da mußte nun der Schullehrer ins Mittel treten; er verbot allen Kindern mit ihm zu spielen; zum feindseligen Knaben aber sagte er:

Du spielst so gern,
Und ladest andere zum Spielen ein.

Du zank'st so gern,
Was ist zu thun? — Geh, Zänker! spiel allein.

22.

Die faulen und die frischen Äpfel.

„Vater! fragte ein Kind, das eben aus der Schule kam, was sind dann die **bösen Gefellen**? der Schullehrer hat uns heute gesagt, wir sollen ja vor allem die bösen Gefellen meiden.“ „Der Schullehrer, antwortete der Vater, hat recht gesagt, mein Kind! daß man die bösen Gefellen, so viel als möglich ist, meiden soll. **Böse Gefellen** sind solche Menschen, die selbst verdorben sind, und auch noch andere zum Bösen anführen. Ja, es giebt, leider! auch schon solche un-

glückselige Kinder, die nicht genug bedenken, was unser lieber Gott verboten hat, und die sich nicht schämen, wenn sie was Schändliches thun, und wohl gar auch zu andern Kindern sagen: dies und das ist nicht Sünde, was doch schändlich, oft abscheulich ist. Wenn denn ein gutes Kind mit ihnen, besonders allein umgeht, so wird es auch verborben.

„Aber, Vater! sagte das unschuldige Kind, ich meine, gute Kinder sollten mit bösen Kindern umgehen, damit diese auch wieder gut werden.“ Da kam ein fremder Mensch ins Haus, der Vater wurde abgerufen, ehe er dem Kinde antworten konnte.

Auf den Abend ließ der Vater eine Schüssel voll fauler Äpfel auf den Tisch stellen; dann gab er dem Kinde etliche schöne frische Äpfel und sagte: „Lege diese Äpfel zu den faulen hinein, damit sie auch wieder schön und frisch werden.“ „Nein, Vater! antwortete das Kind, gerade umgekehrt, die frischen würden nur auch von den faulen angesteckt werden.“ „Eben so, mein Kind! versetzte der Vater, würden auch die guten Kinder von den bösen angesteckt werden, anstatt daß die bösen von den guten gebessert würden.“

Das Kind dachte lange über die Worte des Vaters nach.

Der Vater erzählte hierauf diese traurige Geschichte.

Ich kenne einen Knaben, den ich nicht nennen darf; er war bis in sein zwölftes Jahr immer munter und fröhlich, ungemein leutselig und gesprächig, frisch und gesund, wie das Leben.

Aber auf einmal wurde er ganz verdroffen, furchtsam und leutscheu. Man sah ihn oft den halben Tag nicht, und kein Mensch wußte, wo er herum schlich.

Seine Eltern bemerkten dieses bald; sie fragten ihn, warum er nun so still und traurig wäre? was ihm fehle? sie glaubten, ihr Kind müßte krank seyn, und wirklich sah er ganz blaß aus, und seine Augen waren trüb und matt. Aber er gab seinen Eltern immer zur Antwort: „Ich weiß nichts, mir fehlt nichts,“ und konnte ihnen doch nicht gerade in das Gesicht schauen, da er dieses sagte.

Nach einer Zeit kam ein noher Befreundeter zu den Eltern dieses unglücklichen Knaben, und warnte sie, daß sie auf ihr Kind besser Acht geben sollten: „Ihr Sohn gehe mit bösen Buben um; es sey entsetzlich, was sie trieben; die Leute reben schon laut davon.“

Auf diese Nachricht wurden die guten Eltern untörslich; die Mutter fieng bitterlich zu weinen, der Vater zu klagen an: „Nun

ist unsere Hoffnung verloren! nun ist unsere ganze Freude dahin! — Unglückliches Kind! haben wir dieses von dir erleben müssen!,, Sie suchten gleich ihr Kind auf, und nahmen es allein zu sich. Der Vater fragte anfangs in Güte, und da das Kind mit der Sprache nicht heraus wollte, drang er mit allem Ernste darauf: „Sag, mit was für Kameraden gehst du um? was hast du gethan?,, Das Kind, ganz betroffen, fieng mit gebrochener Stimme an: Da — und da bin ich gewesen! — sie haben gesagt: es ist nicht Sünde. „Was? nicht Sünde? versetzte der Vater, weißt du nicht selbst, was Sünde ist? hast du dich nicht schämen müssen? hast du dich getraut, so etwas zu thun — und Gott ganz ausser Augen gesetzt?,, Da fieng das Kind freilich zu weinen und zu bitten an; es gestand alles, und erkannte sein Unrecht und Unglück.

Was wollten nun die guten Eltern thun? der Vater war jezt allein darauf bedacht, wie er seinen verführten Sohn wieder auf bessere Wege bringen könnte; er gieng zum Herrn Pfarrer, daß er ihm rathen und helfen möchte. Der Herr Pfarrer wurde darüber ganz betroffen; er sah, und fragte weiter nach, da fand es sich, leider! daß viele Verführer und Verführte in seiner Gemeinde waren. — O die unglücklichen Kinder!

Nachdrückliche Warnung.

Karl neckte und quälte die unschuldigen Thiere, wo und wie er konnte. Wenn dann ein Thier vor Schmerzen und Angst schrie, oder nicht wußte, wo es hin sollte, hatte er eine boshafte Freude daran. Oft haben ihn andere Kinder abgemahnt, er sollte doch gegen das arme Vieh nicht so grausam seyn; aber **Karl** lachte nur darüber. Ja, nachdem er größer und stärker geworden, machte er es auch kleinen Kindern nicht besser; er schlug oft ein schwaches Kind, oder brachte es sonst zum Weinen.

Einstens gieng er ganz allein vor einem Bauernhause vorbei, wo eben vor der Thüre zwei Schafe lagen, denen die Füße mit Stroh zusamen gebunden waren; es war niemand dabei. Er gieng hinzu, er riß die armen Thiere bei der Wolle hin und her, und stieß mit den Füßen darauf; da schlich ein Mann, der unbemerkt zusah, aus dem Hause heraus, ergriff den muthwilligen Buben bei den Haaren, und schüttelte ihn so gewaltig, daß ihm das Gesicht vergieng; darauf gab er ihm ein Paar Ohrfeigen, daß ihm die Zähne klappersten. "Au wehe! au wehe!", das war ein Schreien und Heulen. "So? sagte der Mann, thut's wehe! es thut auch dem armen Thiere wehe, wenn man es qualt und märttert."

Von dieser Stunde an hat **Karl** keinem Thiere, vielweniger einem Kinde mehr was zu Leide gethan.

25.

Der Mann mit dem hölzernen Fuße.

Thomas gieng auf einen Jahrmarkt, und sein zwölfjähriger Sohn mit ihm. Auf dem Wege giengen sie vor einem Manne vorbei, der ganz keuchend und mühsam seinen hölzernen Fuß nachschleppte, und sie um ein Almosen bat! **Thomas** gab ihm einen Groschen, und sagte: "Durch was für ein Unglück habt ihr, guter Mann! euren Fuß verloren?" Ach, mein Herr! antwortete der Bettler mit einem tiefgeholten Seufzer, ich war wohl selbst Schuld an meinem Unglücke; ich kann nie daran denken, ohne mein Elend doppelt zu fühlen. Da ich noch jung, und etwa so groß als dieser Knabe war, rang ich aus Scherz mit einem andern Knaben; er warf mich zu Boden, fiel auf mich, und — mein Bein war entzwei. O was ich für Schmerzen leiden mußte! man nahm mir ein Schieferbein nach dem andern heraus; endlich kam der Brand dazu, und man mußte mir, um noch mein Leben zu retten, den Fuß ganz abnehmen. Meine Eltern habe ich früh verloren; arbeiten, wie ihr seht, kann ich nicht, jetzt muß ich — da wischte er sich eine Thräne.

aus dem Auge — gleichwohl betteln. Gott vergelt es euch tausendfach!„ So rief er noch lange nach, da **Thomas** mit seinem Sohne ganz gerührt fortgieng.

Da nahm der Vater Gelegenheit, seinem Kinde zu sagen, wie wenig man gemeiniglich in der Jugend die Gesundheit und die geraden Glieder achte; wie oft sich Kinder aus Frevel oder Leichtsinne zu Krüppeln machen, ein Aug, einen Arm oder Fuß, oder wohl gar das Leben verlieren. Mit diesem Gespräch unterhielt er seinen Sohn, bis sie an Ort und Stelle kamen.

26.

Das Kind wird krank.

Anton gieng mit seinem Vater und mit seiner Schwester zu einem Vetter aufs Kirchweihfest; da waren viele Leute in der Stube, und volle Schüsseln auf dem Tische. Der Vater gieng indessen andern Geschäften nach, die Kinder bleiben beim Vetter. Man sprach ihnen zu, sie sollten sich's recht schmecken lassen. **Anton** ließ sich dies nicht zweimal heißen; er war auf dem Wege hungrig und durstig geworden. Er aß also sehr gierig, und Süßes und Saures untereinander; er trank Bier und Wein, ja sogar zuletzt Brandwein. Seine Schwester war behutsamer, sie aß sehr mäßig, und trank erst, nachdem sie sich etwas abgekühlt hatte.

Endlich kam der Vater, die Kinder abzuholen. Kaum war **Anton** in die freie Luft hinaus gekommen: so sah er alles zweifach; es schien ihm auch, als wenn alles um ihn herum gieng. Der Vater mußte ihn an der Hand führen: so oft er die Hand losließ, lag **Anton** auf dem Boden. Seine Schwester, obwohl sie ihn bedauerte, konnte sich doch des Lachens nicht enthalten.

Sie kamen endlich nach Hause, **Anton** wußte nicht, wie; er wurde gleich ins Bett gebracht. Des andern Tags schämte er sich vor allen Menschen, und klagte über heftige Kopf- und Magenschmerzen; er mußte also, wollte er, oder wollte er nicht, bittere Arznei nehmen, und vier Tage lang das Bett hüten. „**Zu viel ist ungesund.**“

27.

Das böse Gewissen.

Eine Mutter kam traurig nach Hause, und klagte es dem Vater wehmüthig. sie habe hören müssen, daß einer von ihren Söhnen ein armes Kind geschlagen hatte. „Dies, setzte sie hinzu, hat gewiß unser loser **Kaspar** gethan; aber er wird es läugnen, wenn wir ihn darum zur Frage stellen.“ „Ich will ihm,“ antwortete der kluge Vater, durch Fragen keine Gelegenheit zum Lügen geben, und doch auf die Wahrheit kommen.“

Sie giengen darauf zum Nachteffen; **Kaspar** war darunter ganz still und zahm; er aß wenig, und redete noch weniger; er sah die Eltern, die ganz betrübt da saßen, selten, und nur mit verstohlenen Blicken an.

Die Söhne giengen dann zu Bette; sie schiefen jeder in einem besondern Bette, aber alle in einer Kammer.

Etwa in einer halben Stunde darnach, als sie schlafen gegangen, kam der Vater in die Kammer; er machte mit Fleiß die Thüre rasch und laut auf. **Kaspar** sprang gleich aus dem Bette heraus, und schrie voll Furcht: „Was ist's? was giebt's?“, „Nichts, antwortete der Vater, ich habe nur sehen wollen, ob ihr schon schlaft.“ Die zwei andern Brüder schiefen schon ganz sanft und gut, und wurden erst durch **Kaspars** Geschrei aufgeweckt. Der Vater gieng wieder fort.

Des andern Tages nahm der Vater in Gegenwart der Mutter und der Kinder den **Kaspar** vor sich, und sagte zu ihm: „Du hast gestern ein armes Kind geschlagen!“, **Kaspar** glaubte, es wäre schon alles verrathen, und fieng an, sich zu entschuldigen: „Ja, das Kind hat mich auch.“ — Der Vater ließ ihn nicht weiter reden. „Kind! sagte er, warum machst du mir und deiner Mutter so viel Verdruß und Kummer? gestern hieß es: einer von unsern Söhnen hatte ein armes Kind geschlagen; wir wußten es noch nicht, wer es unter euch gethan hatte. Da ich dich

aber beim Essen so traurig und furchtsam sah, und noch mehr, da du vor Unruhe nicht schlafen konntest, und dich dein böses Gewissen, sobald ich die Thüre eröffnete, aus dem Bette trieb, konnte ich genug abnehmen, daß du der Schuldige wärest. Zieh, so elend macht sich der Mensch, der Böses thut. Du bist schon durch deine Angst und Unruhe gestraft worden, nun mußt du auch noch dem armen Kinde was zu Gute thun, und so den Fehler ersetzen. Willst du das thun?

Kaspar erkannte seinen Fehler, und versprach, alles zu thun, was der Vater befehlen würde.

Wer Böses thut, der muß es büßen,
Es straft ihn schon sein eigenes Gewissen.

28.

Das beste Erbtheil.

Es waren einst zwei Nachbarn, die beide viele Kinder hatten. Einer davon, Melchior mit Namen, war reich; er verließ sich auf sein Geld, und war wenig besorgt, daß seine Kinder gut unterrichtet und erzogen würden.

Simon, der andere, hatte ein geringeres Vermögen, aber gute und wohlunterrichtete Kinder. Er pflegte oft zu seinen Kindern zu sagen: „Kinder! ihr sehet schon, ich kann euch einst nicht viel Geld hinterlassen; daß

meiste von meinem geringen Vermögen habe ich darauf verwendet, euch gut zu erziehen, und was Nützliches lernen zu lassen. Seid nur fromm und fleißig, dann wird euch der liebe Gott gewiß einst segnen.

Nach einigen Jahren wurde in das Haus des **Melchior**s gewalthätig eingebrochen, und fast alles Geld gestohlen. Das war ein Jammer und Klagen! — Nachbar! ich habe mit dir Mitleid, sagte **Simon** zum **Melchior**, und noch mehr mit deinen Kindern; ich bedaure es, daß ich ihnen nicht helfen kann: vielleicht können es einst meine Kinder. „

Es stund nicht lange an, so brannte auch das Haus des **Melchior**s vom Grund aus ab. Nun war er sammt seinen Kindern ein Bettler.

Da nahm **Simon** aufs neue Gelegenheit, seinen Kindern zu sagen: "Sehet, Kinder! daß man sich nie auf Geld und Gut verlassen soll. Nur was ihr gelernt habt, ist euer; nur dies allein könnt ihr durch kein Unglück verlieren. „ Seine Kinder befaßten sich, noch mehr zu lernen. Nach dem Tode ihres Vaters konnten sie sich auch recht gut fortbringen, weil sie alle geschickt und fleißig waren; aber mit **Melchior**s Kindern kam es so weit, daß sie endlich bei den Kindern des **Simons** helfen mußten.

Dein bestes Erbtheil ist,

Wenn du recht gut erzogen bist.

Denn Geld und Gut kann bald ein Raub des
Unglücks seyn;

Nur was du kannst und weißt, gehöret allezeit
bein.

29.

Der sparsame Bauer.

Zwei Einwohner eines abgebrannten Dorfes
gingen um Brandsteuer einzusammeln.

Da kamen sie zu einem großen Bauernhofe.
Der Bauer stand eben vor der Thüre, und
verwies es einem Knecht ernstlich, daß er die
Stricke, woran die Ochsen gespannt waren,
über Nacht im Regen gelassen habe, und die
Sachen nicht besser verwahre. Da sie dieses
von weitem hörten, sagte einer zum andern:
o weh, dieser Mann ist geizig, da wird's
nicht viel geben!

Als sie näher kamen, wurden sie von dem
Bauern ganz liebevoll empfangen, und ins
Haus geführt; sie erzählten ihm ihr Unglück.
Der Bauer ließ ihnen zu essen aufsetzen, gab
ihnen ein schönes Stück Geld, und versprach,
zwei Scheffel Saamentorn in das verunglückte
Dorf zu schicken.

Die Männer verwunderten sich über seine
Wohlthatigkeit, und gestanden es während
des Essens freimüthig, daß sie ihn anfangs
für karg und geizig gehalten, weil er dem

Knecht wegen einer solchen Kleinigkeit einen so harten Verweis gegeben hatte.

„Liebe Freunde! antwortete der Bauer, eben deswegen, weil ich sparsam bin, bleibt mir nebst dem, was ich für mein Haus, und für meine Kinder brauche, noch so viel übrig, daß ich auch Nothleidenden helfen kann.“

„Ein anderes ist geizig, und ein anderes ist sparsam seyn.“

Geld und Gut ist wohl gut,
Wenn es hat ein Mann,
Der's recht brauchen kann.

30.

Kluge und Christliche Wohlthätigkeit.

Ich kenne einen reichen Mann, der von vielen für geizig gehalten wird, weil er in seinen Ausgaben sehr sparsam, in seiner Kleidung ganz gemein, und gegen herumlaufende junge starke Bettler nicht freigebig ist; aber dieser Mann giebt jährlich dem Pfarrer seines Orts über sechzig Gulden, damit er sie unter die wahren Armen ausschelen möchte. Einst, als eben die Rede vom Almosengeben war, sagte er zu mir: „Ich will gern von dem, was ich mit Mühe und Fleiß erspare, den Nothleidenden mittheilen, aber ich möchte es gern **in der Stille und mit Klugheit thun**; der Pfarrer schweigt dazu, und er kann es besser wissen, als ich, wer des Almosen bedürftig und würdig ist.“

Die Armenbüchse.

Christine, eine bemittelte Wittwe, war gegen die Armen sehr freigebig; sie ermahnte oft ihre Kinder, daß sie bei ihren Ausgaben doch auch der Nothleidenden gedenken möchten. Wenn sie Geld auf Ergötzlichkeiten oder auf den Puß verwendeten, sagte sie zu ihnen: „Ihr denkt nur immer an euer Vergnügen, oder an schöne Kleider; aber ihr denkt nicht daran, daß viele Menschen die äußerste Noth leiden, und nicht einmal so viel haben, womit sie sich genug bedecken könnten.“ Aber die leichtsinnigen Kinder lehrten sich wenig an die Worte ihrer Mutter.

Am Neujahrstage kam ein armer Knabe ins Haus, und bat um ein Almosen; er hatte außer einigen elenden Lumpen nichts am Leibe, und zitterte vor Kälte. Die Kinder waren eben alle in der Stube beisammen. „O, sagte die Mutter zu ihnen, ihr wißt nicht, wie wehe der Hunger thut, und wie es einen friert, wenn man nichts in und an dem Leibe hat! stelle dich zum Ofen, sprach sie zu dem armen Kinde, bis ich dir etwas zu essen bringe;“, sie gieng fort.

Die Kinder fragten indessen um verschiedenes. Da sie ihn genauer betrachteten, und von ihm hörten, daß er schon seit zwei Tagen keinen warmen Bissen genossen habe, und

daß er, seitdem sein Vater gestorben, nicht mehr in die Schule gehen könne, da er doch so gern was Nützlichcs lernen möchte, wurden sie zum Mitleid bewegt. Sie batcn die Mutter, da sie mit einer Suppe zurückkam, daß sie ihm auch einige Stücke von ihren Kleidern schenken dürften; die Mutter willigte gern ein. Nun liefen alle fort, und keines kam leer zurück; sie brachten so viel zusammen, daß das arme Kind von Fuß auf konnte gekleidet werden; sie legten ihm selbst die Kleider an. Der arme Kleine küßte der Mutter und allen Kindern die Hand, sah noch im Fortgehen öfters zurück, und sagte, so lange man ihn sehen und hören konnte: Gott vergelte es! Gott vergelte es!

Von dieser Zeit an dachten die Kinder ganz anders; sie wurden für sich sparsamer, damit sie nur desto leichter einem Nothleidenden helfen konnten. Sie batcn nun die Mutter selbst öfters, daß sie einem Armen Brod, Geld oder ein Kleidungsstück schenken dürften. Die Mutter zeigte daran großes Wohlgefallen; sie kaufte dann eine blecherne Büchse, die sie Armenbüchse hieß, und stellte es den Kindern frei, wie viel sie von Zeit zu Zeit von ihrem Gelde hinein legen wollten; aber wenn eines etwas auf eine Ergötzlichkeit, auf ein schönes Kleid, oder auf eine andere unnöthige Ausgabe verwenden wollte, dann mußte es zugleich etwas in die Armenbüchse legen; diese wurde alle Viertel-

jahre eröffnet, und das Geld unter arme Kinder vertheilt. Wie schön war dieses vor Gott und den Menschen.

Zu Neuburg, einer ansehnlichen Stadt an dem Donaufluß, gehen alle Freitage des Jahres zwei Schulknaben mit einer geschlossenen Büchse von Haus zu Haus herum, um für arme Schulkinder Almosen zu sammeln. Wer giebt nicht gern etwas Weniges für arme Kinder! von dem gesammelten Gelde werden verschiedene Kleidungsstücke angeschafft, die zu Ende des Schuljahres unter diejenigen armen Kinder ausge-theilt werden, die sich am sittlichsten aufgeführt hatten.

„Selig sind die Barmherzigen, den sie werden Barmherzigkeit finden bei Gott und den Menschen.“

32.

Die ungleichen Brüder.

Martin war fleißig und arbeitsam; er mußte immer was zu thun haben, und mit was Nützlichem beschäftigt seyn; er griff alles frisch an, und ließ nicht nach, bis es ganz und recht geschehen war! er war dabei munter und fröhlich. Und wenn er nach geschehener Arbeit ausruhete: so konnte er von

Herzen lustig und aufgeräumt sehn. Auch war er bei allen Menschen beliebt.

Lorenz, sein Bruder, war ein fauler Barnhafter. Weil er an der Arbeit keine Freude hatte: so that er bald dies, bald was anders; alles nur halb, nichts mit anhaltendem Fleiße, oft war er ganze Stunden lang müßig. Wie er bei der Arbeit war: so war er auch bei den Ergötzlichkeiten, ja sogar beim Essen träg und faul; er gieng oft herum, wie der Schatten an der Wand.

Ihre Eltern starben, und hinterließen ihnen ein schönes Erbtheil. **Martin** vermehrte durch Fleiß und Arbeitsamkeit von Jahr zu Jahr sein Vermögen. **Lorenz**, der faule **Lorenz**, wurde von Tag zu Tage ärmer, bis erblich sein Geld ganz ausgieng. Nun fieng erst sein Elend recht an; weil er an keine Arbeit gewohnt war, konnte er sich auch nichts verdienen! er lag nun seinem Bruder auf dem Hals. Dieser gab ihm zwar bisweilen, aber ganz sparsam, und er gab es ihm oft zu verstehen, daß er sich selbst Noth und Elend zugezogen habe.

Arbeitsamkeit bringt Ehr' und Brod;
Müßiggang nur Schand' und Noth.

33.

Recht elende Kinder.

Ein reicher Mann hatte sieben Kinder, die recht zu bebauern waren, denn fast alle wa-

ren kränklich, oder doch von Angesicht bleich und mager, und keines wollte wachsen. Wenn sie in die Schule kamen, wollte kein anderes Kind bei ihnen sitzen, weil sie einen unangenehmen Geruch von sich gaben, und sich beständig juckten; man sah sie auch nie recht fröhlich und munter. Sie mußten auf Verordnung des Arztes bald dies, bald das brauchen und einnehmen; ihr Vater gieng seinem Gewerbe nach, und überließ alle Sorge den zwei Dienstmägden, die aber noch sehr jung waren, andern Dingen nachgiengen, und Kinder Kinder sein ließen. Die Mutter war fast beständig krank.

Nun geschah es, daß eines von den größern Kindern zum Sterben krank wurde. Man ließ den Pfarrer rufen; er war noch nicht lange an diesem Orte, und kam jetzt das erstemal in ihr Haus; er sah bald genug, wie es da zugieng. Die Eltern klagten ihm wehmüthig, daß sie mit ihren Kindern so unglücklich waren. 'Liebe Leute! sagte der Pfarrer, mich wuneezt es nicht, daß eure Kinder so elend sind; es kann ja nicht anders seyn, da es in eurem Hause (nehmet mir es nicht übel) so unsauber zugeht, und eure Kinder ganz verwahrloset und voll Schmutzes sind. Die Wasche fault ihnen ja an dem Leibe; sie sind weder gekammt, noch gewaschen; man sehe nur ihre Harde, ihre Kleider an!'. Die Eltern entschuldigsten sich; der Vater, daß er unter Tags selten zu Hause wäre, und seinen Ge-
schäften

Schäften nachgehen müßte; die Mutter, daß sie selbst die meiste Zeit bettlägerig wäre; sie hatten deswegen ihre Dienstmägde, daß sie der Kinder pflegen und warten sollten. „Dienstboten, versetzte der Pfarrer, haben selten so viel Verstand, oder so viel Liebe zu den Kindern, daß man sich darauf verlassen könnte. Die Kinder sollten selbst frühzeitig zur Reinlichkeit angehalten werden; denn auch die Eltern können nicht beständig nachsehen.“ Er gab dann den Kindern einen schönen Unterricht, wie sie sich in allen Stücken sauber und reinlich halten sollten, und schickte ihnen hernach ein Buchlein ins Haus, in welchem dies alles umständlich angezeigt war.

Die Kinder sahen bald besser aus; sie wurden in kurzer Zeit frisch und munter, und brauchten künftig weder Arzt noch Arzeneimittel mehr.

Reinlichkeit erhält den Leib,
Zieret Kinder Mann und Weib.

34.

Sei tugendhaft! dies bringt dir Ehr',
Dies macht dir wahre Freude.
Sei sitzsam! dieses ziert dich mehr,
Als Speise, Gold und Seide.

Theresia hatte ihre einzige Freude an schönen Kleidern; sobald sie Geld in die Hand
Erstes Bändchen. E

bekam, lief sie damit, um Spitzen und Borden zu kaufen, und wie sie ein schönes Kleid sah, wollte sie es auch haben. Bald wurde sie von ihrer Mutter beim Spiegel, bald vor einem Kramladen angetroffen; ihr immerwährendes Thun war Putzen und Zieren.

Ihre Eltern machten ihr allerlei Vorstellungen, daß es nicht auf den äußerlichen Putz, sondern auf Tugend und Sittsamkeit ankomme; daß ein schönes Kleid den Menschen nicht besser mache oder seine Fehler bedecke; daß Gott und vernünftige Menschen nicht auf das Kleid, sondern auf gute Titten sehen, aber es half wenig; das eitle Ding war schon zu sehr in sich selbst und in ihre Kleider vernarrt, und dünkt sich dabei, weiß nicht was, zu seyn.

Nun geschah es, daß der Herr Pfarrer acht Knaben, die sich am besten aufführten, zu sich in den Garten einladen ließ; er setzte ihnen die schönsten Früchte auf, und theilte ihnen nach Verdienst Geschenke aus. Dies war nun die größte Freude für die Knaben und für ihr Eltern; sie machten sich auch die größte Ehre daraus.

Nach acht Tagen ließ der Pfarrer auf einen Sonntag auch acht Mädchen, die es verdienten, zu sich laden. **Theresa** war nun nicht unter dieser Zahl, ja ihrer wurde gar nicht gedacht; dieß verdroß sie nicht wenig. Ihre Eltern nahmen dabei Gelegenheit, ihre Ermahnungen zu wiederholen: "Sieh'st du,

sagte ihre Mutter, auf was vernünftige Leute sehen; da kannst du nun am Sonntage zu Hause bleiben, vor den Spiegel hinstehen, und an deinen Kleidern putzen, indeß andere Mädchen die Ehre und das Vergnügen haben, bei dem Herrn Pfarrer im Garten zu seyn.

Am Samstag vorher kam ein armes Kind, mit Namen **Maria**, zu **Theresia**, und bat sie, sie möchte ihr doch ein und andere Kleidungsstücke leihen, weil sie morgen zum Herrn Pfarrer eingeladen wäre. **Theresia** schlug es ihr anfangs rund ab, und glaubte sogar, **Maria** spottete nur über sie, — daß sie nicht auch eingeladen sey; doch dachte sie wieder: da wird man wenigstens meine Kleider sehen und beloben. Sie gab also **Maria** ihre schönste Haube und ihr neues Röschchen, und sagte: "Gieb nur kein Aht darauf, und sage es, daß sie von mir sind."

Maria erschien zur bestimmten Stunde in dieser fremden Kleidung vor dem Herrn Pfarrer; dieser fragte gleich: "Wo hast du diese Haube und dieses Röschchen her, **Maria**?" Sie antwortete: "Ich habe sie von des Nachbarn **Theresia** entlehnt." "Kind! sprach der Pfarrer, ich sehe nicht auf schöne Kleider, sondern auf gute Sitten; das Kleid macht euch nicht schlechter und nicht besser, wenn ihr nur reinlich und anständig gekleidet seyd! gehe also hin, stelle das fremde Kleid zurück, und erscheine in deiner fittsa-

men Kleidung, die mir weit mehr gefällt, als Spitze und Seide.,,

Maria gieng, stellte der Theresia Haube und Möschchen zurück, und erzählte ihr alles, was ihr begegnet, und was der Pfarrer gesagt hatte. Theresia war nun ganz beschämt; sie weinte vor Aerger und Verdruss, und verwünschte von Stund an alle Pracht und Eitelkeit.

Als der Pfarrer ein Jahr darauf wieder die sittsamsten und tugendhaftesten Mädchen in den Garten geladen hatte, war Theresia auch dabei.

35.

Der verständige Stiefvater.

In einem gewissen Dorfe lebte eine Wittwe mit vier Kinder, woron das jüngste schon über sechs Jahre alt war; doch waren ihre Kinder noch alle so furchtsam, daß keines, wenn es finster war, allein aus der Stube zu gehen sich getraute. Die Mutter selbst war ganz furchtsam, und noch dazu war eine alte Dienstmagd im Hause, die den Kindern allerlei Geschichten von Gespenstern, vom Muthsalb, von Erscheinungen und dergleichen dummes Zeug erzählte; auch kam alle Jahre fleißig am heiligen Nikolausabend der sogenannte Pelznickel; es war also kein Wunder, daß die Kinder so furchtsam geworden sind,

Nun kam ein Stiefvater ins Haus. Dieser bewirkte bald die Furchtsamkeit der Kinder, und woher sie komme. Weil er ein verständiger Mann war, so verbot er vor allem der Magd, bei Verlust ihres Dienstes, daß sie kein Wort mehr von Gespenstern und Geistern sagen dürfte. "Glaubet das nicht, sprach er zu den Kindern, was ihr von Gespenstern und Geistern gehört habt; ich habe mein Lebtag kein Gespenst gesehen, und fürchte auch keines. Was man für ein Gespenst hält, ist oft nichts anders als eine Kage oder eine Maus, oder ein böser Mensch, der im Finstern stehlen will. Was ihr den Pelznickel nennt, ist nichts anders, als ein Mensch aus der Nachbarschaft, der sich verkleidet, ein Knecht oder ein armer Mensch, der um etliche Kreuzer die Kinder erschrecken muß.

Die Kinder waren nun schon geströft.

Der Vater führte sie dann selbst öfters im Finstern herum; nur mußten sie die Hände vorwärts halten, daß sie sich nicht an Kopf und Nase stießen. Besonders führte er die Kinder allemal dahin, wo ein Geräusch gehört wurde; da zeigte es sich nun wirklich, daß ein Hund oder eine Kage da gewesen, oder daß etwas um- oder herabgefallen war, und ein Getöse gemacht hatte. Einmal wollten die Kinder durchaus nicht mitgehen, weil sie etwas gar zu laut auf- und abtraben hörten; doch sie mußten gehen. Nun was war's?

Der Geisbock kam Nachts aus dem Stalle, und spazierte im Hause herum; dies war der Geist. Die Kinder lachten selbst einander aus; sie wagten es bald, allein im Finstern herum zu gehen, und wurden endlich so herzlich, daß sie bei Nacht, wie bei Tag, alle Winkel des Hauses durchgingen.

36.

Ein Kind schreibt seinem Vater einen Brief.

Nikolaus gieng bis in sein dreizehntes Jahr fleißig in die Schule; da lernte er Lesen, Schreiben, Rechnen und viele andere nützliche Sachen. Er wurde dann von seinen Eltern auf drei Jahre in einen fremden Ort geschickt, daß er das Schreinerhandwerk lernen sollte.

Nikolaus war nicht lange an diesem Orte, als er nicht mehr bleiben wollte; sein Meister hatte zwei schon erwachsene Söhne, die unsern guten Lehrjungen nicht nur sehr hart hielten, sondern auch sogar öfters zum Vossfen reizten; er klagte es ihrem Vater, dieser wollte nicht helfen — ihrer Mutter, diese noch weniger. "Ey, hieß es, man wird dich wohl auf den Gabnen herum tragen! unsern Kindern kann niemand etwas Unrechtes nachsagen, du hast das Heimweh; aber da wird nichts daraus, bevor die Lehrzeit

aus ist, kömmtst du nicht aus unserm Hause.,,

Was wollte nun der arme **Nicolaus** thun? davon laufen? dies schien ihm nicht schön zu seyn; auch hatte er keinen Pfennig Geld, und der Ort war neun Stunden weit von seiner Heimath entlegen.

Aber er wußte sich schon zu helfen; er schrieb seinen Eltern einen Brief, erzählte ihnen alles so nachdrücklich und umständlich, daß schon nach fünf Tagen sein Vater kam, und ihn mit sich nach Hause nahm, bis er einen besseren Ort für ihn ausfinden konnte.

„Wie gut ist's, wenn man schreiben kann! durch einen Brief kann man auch mit denjenigen reden, die weit von uns entfernt sind, und andern alles sagen, was man zu sagen hat, und oft nicht jedem Menschen sagen will.,,

37.

Daß Gute wird schon oft in diesem Leben belohnt.

In einem großen Garten nahm man die Äpfel von den Bäumen; da liefen nun die Kinder von der ganzen Nachbarschaft herbei. Einige baten mit großem Geschrei und Ungestüm: „Mir auch, mir auch einen Apfel!,, Einige giengen näher hinzu, und zwackten, wie sie konnten; einige zankten und rauchten sich

fogar; denn der Gärtner warf mit Fleiß einige Äpfel unter die Kinder, und da gab es unter ihnen Zankereien, ja sogar Schläge.

Der Herr des Gartens sah vom Fenster herab zu; er erblickte ein kleines Mädchen mit einem Körbchen an dem Arm, es stand in der Ferne, und wollte sich nicht unter die ungezogenen Kinder mengen. Das sitzsame Kind gefiel dem Herrn; er sah ihm lange zu.

Endlich, als man mit der Arbeit fertig war, ließen die Kinder auseinander; auch unser Mädchen wollte gehen: aber da rief der Herr, den es nicht beobachtet hatte, vom Fenster herab: „Bleib da, warte!“, Das Kind blieb stehen und wußte nicht, wer gerufen hatte. Der Herr kam herab, und fragte es: „Wem gehör’st du zu?“, Das Mädchen antwortete: „Mein Vater ist ein Tagelöhner; er hat auch schon einmal in diesem Garten gearbeitet; aber jetzt ist er krank. Der Mann, der ihn wieder gesund machen will, hat gesagt, er soll öfters gekochtes Obst essen; wir haben kein Obst, und haben wir Geld, so schickt die Mutter allemal gleich um Brod.“ Da nahm ihr der Herr das Körbchen vom Arm, öffnete dasselbe, und es war kein Laub und kein Stängel darin. „Hast du also nichts in deinem Körbchen?“, sagte er zu dem Kinde. Dieses antwortete: „Der Vater hat gesagt, ich sollte bitten; aber ich habe nicht zukommen und bitten

können., Der Herr füllte das Körbchen mit den schönsten Äpfeln voll an, und gab es dem Kinde mit den Worten: "Du bist ein gutes Kind, wenn du so bleibest: so wirst du auch immer gute Leute finden; da hast du Äpfel für deinen kranken Vater, und wenn ihr keine mehr habt: so komm nur wieder zu mir.," Das Kind dankte schönstens, küßte ihm die Hand, und eilte voll Freuden zu dem Vater nach Hause, erzählte ihm alles und wiederholte öfters die Worte: "Der Herr hat gesagt, wenn wir keine Äpfel mehr haben, so soll ich nur wieder zu ihm kommen.," Dieser Herr hat dem Mädchen auch nachher noch viel Gutes gethan.

38.

Man soll aber nicht Gutes thun, nur um gelobt und belohnt zu werden.

Barbarina kam aus der Schule nach Hause und weinte. "Kind! fragte ihr Vater beim ersten Anblick, was ist dir Leides widerfahren? warum weinst du?," "Der Pfarrer, sagte **Barbarina** schluchzend — der Pfarrer ist heute in der Schule gewesen.," "Nun dies, versetzte der Vater, sollte dich ja freuen!," "Ja, antwortete das Kind, er hat andere Kinder ausgefragt und ihnen Geschenke gegeben, mich hat er gar nicht gefragt; was andere gewußt haben, das hatte ich auch ge-

wußt, und wohl noch besser, als sie; zuletzt hat er auch einige gelobt, daß sie in der Kirche so stille und eingezogen wären. Ich meine, ich führe mich auch in der Kirche auf, wie's recht ist, aber von mir hat er kein Wort gesagt. „Und deswegen weinst du? sagte der Vater, fällt es dir so schwer, daß du kein Geschenk, kein Lob erhalten hast? Bist du nur deswegen fleißig und in der Kirche still und sittsam, daß du dafür belohnt oder gelobt werdest: so wirst du in deinem Leben noch oft mißvergnügt und traurig seyn. Das Gute wird nicht allemal gleich belohnt, und der Tugendhafte wird oft zurück gesetzt oder vergessen, deswegen soll man aber doch seine Pflicht und Schuldigkeit thun. Ich habe dir dieses schon oft gesagt; aber, wie ich sehe, so hast du es noch nicht recht zu Herzen genommen.“

Katharina, ob sie schon über zwölf Jahre alt war, wußte wirklich nicht, was Pflicht und Tugend sind; der Vater mußte sie aufs neue unterrichten.

Nur der ist tugendhaft und gut,

Der stets, was seine Pflicht ist, thut.

Stiehst du auf, Vortheil mehr, als auf die
Pflicht:

So liebst du nur dich selbst, du liebst die
Tugend nicht.

Das gute Kind.

Joseph war ein gutes Kind, und er be-
strebte sich immer mehr, Gutes zu lernen, und
immer besser zu werden. Einst fragte er in
der Schule seinen Lehrer: "Was muß ich denn
thun, daß ich ein frommes, tugendhaftes
Kind werde?," Der Lehrer antwortete: "Ich
will dir, liebes Kind! etwas erzählen, merke
fleißig auf. Ja, sagte er auch zu den übr-
igen Kindern, merket alle auf, ich will euch
was Schönes erzählen.,, Und die Kinder
spannten Augen und Ohren; nun fieng der
Lehrer an:

"Es war ein Vater, der hatte vier Kinder;
er war etwas streng mit seinen Kindern, oder
vielmehr, er meinte es recht gut mit ihnen,
deshwegen mußten auch die Kinder in allem
seinen Willen thun; aber es war ein großer
Unterschied unter den vier Kinder. Das
jüngste davon, das doch schon acht Jahre alt
war, begehrte von dem Vater bald dies, bald
das; und wenn es etwas brauchte, so folgte
es dem Vater fleißig, um sich bei ihm einzu-
schmeicheln; es gehorsamte also nur, um et-
was zu erhalten.

Der älteste Sohn war schon etwas feck,
und der Vater mußte also oft schärfer gegen
ihn verfahren; dann gieng es freilich; denn
er fürchtete sich vor dem Vater, oder viel-

mehr vor ſeiner Strafe; nur beſchwiegen ge-
horchte er.

Seine Schweſter war auch nicht viel beſſer;
denn oft brummte ſie in der Stille, wenn ihr
Vater etwas befahl, und nur dann that ſie
es ohne Widerwillen, wenn das, was ſie
thun ſollte, ohnehin was Leichtes oder was
Angenehmes war.

Alle dieſe drei Kinder folgten alſo nur auf
den Schein, und ſo lang der Vater zuſah;
wenn er weg war, thaten ſie oft nur was ſie
wollten.

Aber **Johannes**, ihr dritter Bruder, war
ein ganz anderes Kind; er that alles mit Freu-
den, was er dem Vater an den Augen anſah,
wenn ihm auch ſchon etwas ſchwer ankam;
er that es nicht, um dafür gelobt oder be-
lohnt zu werden; er gab nicht Acht, ob der
Vater zugegen war, oder nicht. Ihm war
kies allein genug: "der Vater will es, und
er that's; der Vater hat's verboten, und er
that's nicht."

Jetzt fragte der Lehrer die Kinder: "Nun
Kinder! ſaget mir, was haltet ihr von die-
ſen vier Geſchwiftern? waren ſie alle gute,
gehoriſame Kinder?" "Nein!", riefen alle:
nur das letzte, ſagten einige, nur **Johannes**
war ein gutes, braves Kind.

Nun ſtand der Lehrer auf, und ſagte:
"Sehet, Kinder! Gott iſt unſer Vater, wir

sollen seinen Willen thun, das heißt: das thun, was recht ist, und was unrecht ist, meiden. Dies thun freilich manche Menschen, aber nicht alle sind deswegen gut und tugendhaft; einige thun nur, Gutes, damit es ihnen dann wohl ergehe, oder daß sie dafür belohnt werden; sie thun es also nur zu ihrem eigenen Vortheil, aus Eigennuß. Einige enthalten sich vom Bösen, aber nur aus Furcht vor Gott, oder vielmehr vor der Strafe, und also nur aus Zwang. Wieder einige erfüllen den Willen Gottes nur in solchen Stücken, die sie ohnehin gerne thun, oder die sie leicht ankommen, und dies ist auch nichts Großes. „Nur derjenige ist ein wahrhaft guter und tugendhafter Mensch, der allzeit, auch wenn es ihn schwer ankommt, bereit ist zu thun, was recht ist, was Gott will, weil Rechtthun seine Pflicht ist, oder weil Gott es so will, und Gott kann ja nichts anders wollen, als was recht und gut ist.“ Merket auch dies, liebe Kinder.

Die Kinder sahen einander an, und schwiegen; endlich batেন sie den Lehrer, er möchte noch etwas erzählen. Aber Joseph, das liebe Kind, bat ihn, er möchte lieber das Namliche noch einmal sagen, weil er sich nicht alles hatte merken können.

Drei schöne Fragen.

Georg kam voll Freuden nach Hause, und zeigte seinem Vater ein schönes Buch, das er in der christlichen Lehre zum Geschenke erhalten hatte. „Es freut mich, sagte der Vater, wenn du gut geantwortet hast.“ „Der Herr Pfarrer, sagte Georg, hatte neulich diese drei Fragen erklärt: **was Gott lieben**, und **was Gott fürchten** heiße, und wie man wissen könne, **was Recht**, oder **Unrecht** ist; heute hat er uns, besonders mich, sehr lang darüber ausgefragt; zuletzt nahm er mich bey der Hand und sagte: ich hätte recht geantwortet, und sollte es nur nie vergessen, was Gott lieben und Gott fürchten heiße, und nun schenkte er mir — sieh, Vater! dieses Buch.“ „Gut, sagte der Vater, ich möchte aber wissen, wie du geantwortet hast?“ „So, sagte Georg, habe ich geantwortet: **Gott lieben** in der That heißt: Thun, was Gott wohlgefällig, was gut und recht ist, weil das Gottes Wille ist. **Gott fürchten** heißt: sich fürchten, oder sich recht in Acht nehmen, daß man nichts thue, was Gott verboten hat, oder was ungerecht ist.“ Darauf fragte mich der Herr Pfarrer: „Was ist aber **recht** und **unrecht**? wie kann das ein Kind wissen?“, Ich antwortete: Dieses sagen uns die Eltern; wir hören es

in der Schule und in der Christenlehre; auch sagt es uns das **Gewissen**. Der Herr Pfarrer sagte sodann auch etwas von der **Vernunft**, aber dies habe ich nicht ganz verstanden. „Vielleicht, sprach der Vater, hat er gesagt, daß, wenn man zur Vernunft kommt, man auch besser einsehen lernt, was recht oder unrecht ist; denn zur Vernunft kommen, heißt nichts anders, als zwischen dem Guten und Bösen richtig unterscheiden können.“

Der Vater unterhielt sich noch lange mit seinem Kinde, besonders darüber, daß man **Gott** nicht so, wie einen Menschen **lieben** könne, und sich vor Gott nicht so, wie vor einem strengen oder zornigen Herrn fürchten soll.

41.

Was recht oder unrecht ist.

Georg hatte noch zwei Brüder, **Benedikt** und **Franz**, und zwei Schwestern, **Katharina** und **Elisabeth**. Ihr Vater wünschte nichts mehr, als sie alle zu recht guten und tugendhaften Menschen zu erziehen; darum sagte er ihnen oft: „Kinder! dies müßt ihr thun, denn dies ist recht; oder, dies müßt ihr nicht thun, denn dies ist nicht recht.“

Aber der gute Vater sah wohl voraus, daß er seine Kinder nicht immer um sich haben,

und ihnen nicht bei jeder Gelegenheit sagen könnte, was recht oder unrecht ist; daher gab er ihnen öfters folgende Ermahnungen: „Kinder! sagte er, ihr müßet auch selbst eure Vernunft brauchen, und selbst immer besser einsehen lernen, was recht oder unrecht ist. Haltet euch nur an dieser goldene Lehre: Was ihr nicht wollet, das euch andere thun, das thut auch ihnen nicht, denn das ist unrecht. Was ihr aber wünschet, das euch andere thun sollen, das thut auch ihnen, denn das ist recht. So sollen alle Menschen handeln, das ist der Wunsch aller vernünftigen Menschen, das ist allgemeines Gesetz.“ Um ihnen dieses verständlicher zu machen, erzählte er ihnen öfters verschiedene Handlungen der Menschen, und ließ auch die Kinder selbst öfters erzählen, was sie bei andern gesehen, oder von ihnen gehört hatten; dann fragte er sie um ihre Meinung, ob dieses oder jenes recht oder unrecht gewesen sey. Einst an einem Abend, da alle Kinder beisammen waren, führte er mit ihnen folgendes Gespräch:

„Ich habe, sagte er, unsern Knechte Lorenz, wenn er mir treu diente, 20 Gulden Jahreslohn versprochen; nun ist sein Jahr aus, er war treu und fleißig; thut ich recht, wenn ich ihm weniger gäbe?“, „Nein, sagte Franz, man muß jedem geben, was ihm gebührt, und halten, sagte Elifbeth, was man versprochen hat.“ Ich könnte ja sagen, ant-

wortete der Vater, ich hätte ihm nicht so viel versprochen: „Lügen, riefen alle Kinder, Lügen ist nicht recht!“

Benedikt erzählte: Gestern sind dem Knechte unsers Nachbarn ein Paar neue Schuhe und drei Hemden gestohlen worden; wer das gethan hat, setzte er selbst hinzu, hat großes Unrecht gethan.

Ja, sagte der Vater, er hat großes Unrecht gethan; den er hat sich an dem Eigenthume eines andern vergriffen, und das soll kein Mensch. Das kann höchstens nur ein Thier, dem Gott keine Vernunft verliehen hat; wisset ihr mir, fuhr der Vater fort, nichts mehr zu erzählen?

Elisabeth fieng an: Ich habe am Sonntage mein Gebethbüchlein in der Kirche liegen lassen; der Knabe, so eine blinde Mutter hat, der Vater kennt ihn schon, hat das Büchlein gefunden und es mir wieder zurück gestellt. Ja, versetzte der Vater, ich kenne ihn, ich habe oft gesehen, wie sorgfältig er seine blinde Mutter in die Kirche führt. Gefällt euch seine Redlichkeit und seine Liebe gegen die Eltern: Ja, ja! antworteten alle Kinder.

Das Gespräch dauerte noch länger; **Georg** redete wenig, **Katharina** hingegen, die ältere Tochter, wußte am besten zwischen dem, was recht oder unrecht ist, zu unterscheiden, denn sie merkten allemal in den Christenlehren sehr fleißig auf, und der Herr Pfarrer hatte

erst unlängst die zehn Gebote erklärt, und gesagt: Ein jeder vernünftige Mensch könne sie wissen und müsse sie halten; weil sie nichts anders gebieten, als was alle Menschen wünschen, daß es geschehen sollte; er sagte, sie seien in **unser Herz geschrieben**, weil uns schon unsere eigene Vernunft und unser Gewissen sagt: „Du sollst Gott und deine Eltern lieben und ehren; du sollst nicht tödten, du sollst nichts wieder die Ehrbarkeit thun, nicht fihlen, nicht lügen oder falsches Zeugniß geben, nicht nach fremden Güte trachten.“ — Das muß wohl eine recht nützliche Christenlehre gewesen seyn!

42

Wenn ich wollte, was ich sollte,
Könnt' ich alles, was ich wollte.

Bernhard, ein Christlicher Vater, fragte seine Kinder alle Sonntage, was sie sich aus der Predigt gemerkt hätten; ja, er führte öfters darüber nützliche Gespräche, und sagte den Kindern, wie dies oder jenes zu verstehen und anzuwenden sey.

Einst, da alle Kinder beisamen waren, fragte er sie von dem jüngsten an, aber diese wußten ihm nicht vieles zu erzählen, nur eines antwortete: „Der Herr hat gesagt: Der Mensch kann alles, was er nur will.“ Das hast du wohl unrecht verstanden, versetzte

die Mutter, die nicht in der Predigt gewesen war. Nicht ganz unrecht, antwortete Maria, die älteste Tochter, die allemal fleißig auf das Wort Gottes merkte, und das Meiste behalten konnte. Die heutige Predigt, fuhr sie fort, war eine der schönsten, die ich je gehört habe. — Und eine der nützlichsten, sagte der Vater. Wiederhole uns, Maria! die Hauptsache; merket auf, Kinder! Sie fieng an:

„Der Mensch, sagte der Prediger, ist nach Gottes Ebenbild erschaffen; er kann, er soll Gott ähnlich werden. Im ersten Theile sagte er, Gott ist allmächtig er kann alles was er will; aber er will nur, was gut und recht ist. Auch der Mensch kann alles, was er will, wenn er will, was er soll; jeder kann das thun, was seine Pflicht und Schuldigkeit ist, denn sonst, wenn es unmöglich wäre, so wäre es keine Pflicht oder Schuldigkeit mehr. Auch kann ein jeder seinen Fehler bessern, wenn er nur ernstlich will. Wenn also einige sagen: Ich kann nicht thun, was Gott von mir fodert, oder, ich kann mich in diesem Stücke nicht bessern: so heißt es so viel, als, **ich will nicht**. Er führte dann verschiedene Beispiele an, wie weit es einige Menschen durch ernstlichen Fleiß mit Gottes Beistande im Guten gebracht, wie sich einige nach und nach ganz gebessert haben, obwohl es ihnen anfangs unmöglich schien.

Im zweiten Theile sagte er, daß Gott unendlich gut und heilig ist; alles, was er will und thut, ist gut und recht; man heißt auch deswegen Gott das **höchste** und **vollkommenste Gut**. Der Mensch soll darin Gott ähnlich werden, daß er nur wolle und thue, was recht ist. Und dieser gute Wille, sagte er, dieses ernstliche Bestreben nach dem Guten macht das **höchste Gut**, den wahren Werth des Menschen aus. Alles Ubrige, was man sonst gut heißt, geht nur auf zeitlichen Nutzen, kurze Lust oder eiteln Schein hinaus, ist nur zufälligerweise, oder nur in der Einbildung der Menschen gut. Ja, da hielt er sich lang auf; ich kann nicht alles mehr recht sagen; ich weiß aber schon, wie er's gemeint hat., Gut, mein Kind; sagte der Vater, wenn du ihn nur recht verstanden hast. Merke dir besonders das Letzte; merket es euch alle, meine Kinder; **„Ein aufrichtiger, ernstlicher guter Wille ist das einzige, das größte Gut, die höchste Ehre des Menschen.“**

Der sterbende Vater.

Stephan, ein redlicher Bauersmann, brachte sein mühsolles Leben bis auf achtzig Jahre; da nahmen aber seine Kräfte zusehens ab, und er mußte fast beständig das Bett hüten.

Einſt, an einem Sonntage auf den Abend, da er wohl ſah, daß ſein Ende nahe ſey, ließ er alle ſeine Kinder — fünf waren noch bei Leben — zu ſich vor das Bette rufen. Die Kinder kamen und weinten laut, daß ſie ihren lieben Vater verlieren ſollten. Der Herr, dem das Dorf gehörte, gieng eben bei dem Hauſe vorbei; er hörte weinen, und gieng hinein, um zu ſehen, was es bedeutete. Auch von den Nachbarkleuten liefen viele herbei, den frommen Greis ſterben zu ſehen.

Stephan ſah alle Gegenwärtige ruhig und heiter an; dann heftete er ſeine Augen auf ſeine beſtürzten Kinder. Er richtete ſich im Bette, ſo gut er konnte, auf und ſagte zu ihnen: "Kinder! weinet nicht, ich ſterbe gern; der Abend meines Leben iſt nun angebrochen, getroſt gehe ich jetzt zu meinem Gott hin. Ich habe mich immer beſſen, rechtſchaffen zu handeln und meine Pflicht zu thun. Ich habe in meinem Leben wenig gute Tage gehabt — habe vieles, ach! vieles ausſehen müſſen; doch war dies immer mein Troſt: der Menſch ſoll nur thun, was recht iſt, Gott wird ſchon alles recht machen. Auf dieſer Welt ergeht es ja den guten Menſchen nicht allemal am beſten; gerade die beſten Menſchen müſſen oft das meiste leiden; aber dort in jener Welt wird's ihnen dafür beſſer gehen, denn es iſt ein Gott, ein allwiſſender, ein gerechter Belohnner des Guten. Ich gehe nun hin, von ihm auch meinen Lohn

Zu empfangen. Meine Kinder! seyd fromm, lebet so, daß ihr euch auf das künftige bessere Leben freuen könnt. „ Da sank er ins Bett zurück. — „ Kinder! weinet nicht, — sagte er noch einmal mit gebrochener Stimme, ich sterbe gern, in der sichern Hoffnung, — Da starb er.

Die Kinder weinten so laut, daß man ihn kaum verstehen konnte; auch der Herr des Dorfes wurde sehr gerührt. Ja, wahrhaftig, sagte er wer so einen Menschen sterben sieht, der kann unmöglich an dem zweifeln, was uns der Glaube lehrt: **Es ist ein Gott; die Seele des Menschen ist unsterblich; es giebt ein künftiges Leben, wo jedem vergolten wird, wie er's verdienet hat.**

Wahr't doch nur alles kurze Zeit
Auf dieser Welt — und dann
Fängt sich zur nahen Ewigkeit
Der Feierabend an.

Den Frommen schrecket nicht der Tod;
Sein Tagewerk ist aus;
Nun ruft ihn der gerechte Gott
Zu seinem Lohn nach Haus.

44.

Durch Eigensinn und Widerspenstigkeit
ziehen sich Kinder Verachtung und
Schaden zu.

Ein Vater gab einst seinen Kindern folgende Ermahnung:

Schon oft, liebe Kinder! wird euch gesagt worden seyn, daß ihr nicht eigensinnig und widerspenstig seyn sollet. Ihr werdet auch wohl schon aus eurer eigenen Erfahrung wissen, daß es immer üble Folgen für euch hatte, wenn ihr es waret. Da sollet ihr auch hier ein Par Beispiele hören, die euch zeigen werden, wie unglücklich Eigensinn und Widerspenstigkeit macht.

In einer großen Stadt waren ein Par Eltern, die viele Kinder hatten; sie waren auch alle recht gut und artig, nur die kleine **Franziska** war ein böses, eigensinniges Mädchen, ja sie war so arg, daß sie in der ganzen Stadt unter dem Namen: **die eigensinnige Franziska**, bekannt war. Wenn sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, dies oder jenes zu haben: so ließ sie nicht eher nach, bis sie es wirklich hatte, oder wenn sie es nicht bekam: so schrie sie unaufhörlich, warf und stieß nach allem, was um und neben ihr war. Ihr könnet leicht denken, daß sie sich durch ein solches Betragen bei allen Kindern und Erwachsenen verhaßt machte.

Einst sah sie auf ihres Vaters Arbeitstische ein Federmesser liegen; sie griff darnach, denn sie hatte noch überdies die böse Gewohnheit an sich, alles, was sie auch ganz und gar nichts angien, in die Hände zu nehmen. Der Vater legte das Federmesser zurück, mit dem Bedeuten: es wäre scharf und spizig, und sie konnte sich Schaden thun, **Franziska**,

statt still und ruhig zu seyn, fieng ein schreckliches Toben an, schrie und heulte wie eine Unsinnige. Der Vater, der gerade in voller Arbeit saß, ließ das einige Augenblicke geduldig hingehen; die Mutter aber, welche befürchtete, das Toben möchte immer ärger werden, gab der **Franziska** unbemerkt das Messer, um sie nur still und ruhig zu machen. Nun ward sie es zwar auch; aber auf einmal erhob sich ein neues Geschrei. Vater und Mutter blickten hin, und **Franziska** hatte sich mit dem Federmesser ins Auge gestochen. Außer den Schmerzen, die sie zu leiden hatte, wurde das Auge völlig blind, und nun mußte sie ihr ganzes Leben durch für ihren Eigensinn büßen.

45.

Die Dorfschule.

In einem gewissen Dorfe waren gar ungezogene, ausgelassene Kinder; sie wußten von Tugend und Christenthume nichts, und wollten weder lernen, noch gehorsamen. Man kann leicht denken, was für Leute aus solchen Kindern wurden. Eltern und andere Leute klagte über die bösen Kinder, aber niemand wußte woher es kame, daß die Kinder so verdorben waren. Der Herr Pfarrer dachte oft mit betrübtem Herzen darüber nach, bis er endlich die Ursache des Übels entdeckte.

Er kam einst in die Schule, und ließ sich von einem das Evangelium lesen; das Kind las aber so schlecht, so verdorben und falsch, daß es nur Schade um das Evangelium war; denn es war eben das liebe, schöne Evangelium vom zwölfjährigen Jesus. **Luk. 2. Kap.**

Und was hast du denn nun schönes gelesen? fragte der Herr Pfarrer das Kind. Das Kind machte große Augen, und wußte kein Wort zu sagen. Kein Wunder! den was schlecht und falsch gelesen wird, kann auch nicht verstanden werden; darum haben auch manche Leute so wenig Freude am Lesen, und so wenig Nutzen davon.

Der Herr Pfarrer bemerkte noch vieles in der Schule, was ihm nicht gefiel. Er sah, daß fast jedes Kind ein anderes Buch hatte, in demselben dem Schullehrer zweimal auf-sagte, und die ganzen übrige Zeit in seiner Bank müßig da saß, oder wohl gar aus langer Weile Pöffen und Muthwillen trieb; daher kam es, daß die Kinder, wenn sie auch vier und fünf Jahre in die Schule giengen, doch nichts richtiges lernten, ja nur noch schlimmer wurden. Das machte den Herrn Pfarrer traurig; er sagte kein Wort mehr, und gieng tief in Gedanken fort.

Das muß mir anders werden, sagte er zu sich selbst, und warf einen Blick zum Himmel hinauf, da muß geholfen werden, sonst hilft alles Ermahnen und Predigen nichts;

Erstes Bändchen

D

wo keine gut eingerichtete Schule ist, da ist keine gute Erziehung der Jugend möglich. Die lieben Eltern können diese schöne Pflicht, wenn sie auch noch so gern wollten, nicht ganz allein auf sich nehmen; ihre häufige Arbeiten und Hausorgen lassen ihnen nicht Zeit, immer um ihre Kinder zu sehn, auf sie Acht zu haben, und sie zu unterrichten, deswegen hat man Schulen. Da sollen die Kinder nicht bloß Lesen, Schreiben, Rechnen und andere nützliche Sachen lernen, sondern auch, und zwar hauptsächlich, was recht und unrecht ist, was sie zu thun, und zu meiden haben. Der Lehrer vertritt die Stelle der Eltern, und die öffentliche Schule soll zugleich eine **Sittenschule** seyn.

Darum lag dem Herrn Pfarrer nun nichts mehr am Herzen, als seine Schule. Weil er sich aber derselben wegen vielen andern Amtsgeschäften nicht so ganz annehmen konnte, wie es nöthig gewesen wäre: so suchte er einen jungen geschickten Hulpriester (oder Kaplan) zu bekommen; diesem übergab er die Schule, und unterstützte ihn mit seinem Rath und Ansehen.

Vor allem ward nun der gemeinschaftliche Unterricht eingeführt.

Die Kinder wurden in drei Klassen, oder Scharen eingetheilt, die Kleinern, die Mittlern, die Großern. Es wurde eine solche

Einrichtung gemacht, daß immer alle zugleich beschäftigt waren; alle mußten aufmerken und lernen, weil bald dieses, bald jenes aufgerufen wurde. Wenn der Lehrer mit den Kleinen zu thun hatte, mußten die Größern eine Schrift, oder Rechnung machen; wenn er die Größern unterrichtete, mußten die Kleinern Buchstaben zusamen setzen, oder nachzumachen suchen. So wurde die ganze Schulzeit mit Lernen zugebracht; die Kinder hatten nicht mehr Zeit, etwas Böses zu denken, oder zu treiben.

Zu dieser Anstalt waren für jede Klasse **gleiche Büchlein** nothwendig. Nebst dem Katechismus und Evangeliumbuch schaffte der Herr Pfarrer solche an, welche für Kinder die schicklichsten und nützlichsten waren. Es war so viel schönes und nützlichstes in den Büchern enthalten, und alles so leicht zu verstehen, daß es eine Lust war, darin zu lesen; Kinder haben ihre Freude an schönen Exempeln und Erzählungen, und lernen leicht auswendig was in Reimen abgefaßt ist. Die in den Exempeln enthaltene Lehre wurde ihnen erklärt, die Sittensprüche in Versen lernten sie auswendig.

Zu **Vorschriften** wurden wieder schöne Lehren gegeben; die Kinder bekamen eigene Büchlein von einigen Bogen Papier dazu, und gewöhnten sich, recht hübsch zu schreiben, und ihre Sachen sauber zu halten. Eben die Büchlein wurden dann auch an-

den Kindern mitgetheilt, um Schriften lesen zu lernen, Briefe, die sie von Hause mitbrachten, mußten sie erst dem Lehrer zeigen, ob sie sich für Kinder schickten.

Das Rechnen wurde ihnen dadurch leicht und angenehm gemacht, daß ihnen lauter Exempel von bekannten und oft vorkommenden Dingen aufgegeben wurden; sie lernten auch bald aus dem Kopfe rechnen.

Weil der Herr Pfarrer vorzüglich auf gute Zucht und Ordnung hielt: so machte er folgende

S c h u l g e s e h e.

- 1) Alle Schulkinder müssen genau zur bestimmten Zeit in der Schule erscheinen; wer zu spät kommt, oder gar ausbleibt, muß es dem Lehrer sagen, warum er nicht früher, oder gar nicht gekommen sey.
- 2) Jedes Kind muß gewaschen und gekämmt, ordentlich und ehrbar angekleidet erscheinen, und alles, was es in der Schule nöthig hat, mitbringen.
- 3) Die Schule wird allzeit mit einem kurzen herzlichen Geberhe angefangen und beschlossen; wer zu spät kommt, soll dieses Gebeth im Stillen andächtig verrichten*).

*) Ein solches ist S. 39 im Gebethbüchlein zu finden

- 4) In der Schule muß alles still und ruhig seyn; wer schwätzt oder andere stört, muß aus der Bank heraus, und an einem besondern Orte stehen.
- 5) Nie soll mehr als ein Kind hinaus gehen, und dieses soll schnell wieder zum Lernen zurück kommen.
- 6) Zum Essen ist während der Schule keine Zeit.
- 7) Keines darf das andere bochasters- weise verklagen oder verschwärzen.
- 8) Doch muß jedes dem Lehrer anzeigen, was es in der Schule oder auf dem Schulwege ungebührliches etwas sieht oder hört.
- 9) Ein jeder muß dem Lehrer die Wahrheit sagen, und sich vor jeder Lüge hüten.
- 10) Nach der Schule soll jedes Kind seinen Weg ruhig nach Hause gehen, nicht aber laufen, lärmern und rennen, oder sich wohl gar raufen und schlagen.

Diese Schulgesetze wurden öffentlich in der Schule aufgehängt, und von Zeit zu Zeit wieder abgelesen.

Alle Samstage war

Sittengericht.

Da kam insgemein der Herr Pfarrer selbst in die Schule, um zu sehen wie weit es

die Kinder im Lernen gebracht, und wie sie sich aufgeführt haben; er durchsah das Namenverzeichnis der Schüler, wo der Fleiß und Unfleiß, die guten und schlechten Sitten eines jeden bemerkt waren. — Da war alles still, und erwartete mit banger Sorge, was der Herr Pfarrer nun sagen werde. Die braven Kinder hatten sich zwar vor ihm nicht zu fürchten; denn er war überaus gut, aber ihr Gewissen erinnerte sie doch, daß sie auch öfters gefehlt hätten. Der Herr Pfarrer sagte nun, in welchen Stücken er zufrieden sei, und in welchen sie sich künftig bessern sollten. Ganz und durchaus zufrieden war er freilich mit keinem; bei jedem hatte er noch etwas zu erinnern, und zu wünschen. Die Nachlässigen und Unruhigen warnte er mit Ernst und Nachdruck; böse Kinder, die sich auf wiederholte Ermahnung nicht besserten, wurden, wie sie es verdienten, bestraft. Denn so gut der Pfarrer war, so streng war er doch, wenn er böse Sitten sah; doch hüteten sich die meisten Kinder immer mehr, daß sie nicht gestraft werden mußten. Es schmerzte sie schon, wenn der Herr Pfarrer mit ihnen nicht zufrieden war, weil sie wußten, daß er das Böse nicht leiden konnte. — Oft dachten und sagten sie zu sich: was würde der Herr Pfarrer dazu sagen? und das brachte sie auch auf den Gedanken, daß, wenn er es auch nicht erführe, doch Gott es wisse.

Guter Fortgang der Schule.

So gieng es nun nach und nach immer besser und besser. Der Herr Kaplan war, so oft er nur Zeit hatte, in der Schule, besonders anfangs; die Kinder freuten sich schon, wenn sie ihn sahen, und merkten begierig auf, was er ihnen schönes sagte. Zu Hause erzählten sie davon ihren Eltern, die auch großen Wohlgefallen daran hatten, zumal wenn sie sahen, daß sich die Kinder die empfangene Lehre zu Herzen nahmen, und dadurch besser wurden. Beide erkannten es, wie gut es die lieben Geistlichen mit ihnen meinten; die Kinder bekamen immer mehr Lust zum Lernen, und wenn sie ihre Eltern zur Arbeit brauchten, wollten sie lieber nach der Schule desto fleißiger, und länger arbeiten, um nur in der Schule nichts zu versäumen, und im Lernen nicht zurück zu bleiben. Einige kamen von Weitem, auch bei schlechtem Wetter her, und blieben über Mittag in der Schule, wo sie nützlich beschäftigt, und unter guter Aufsicht gehalten wurden.

Auf diese Art gieng ein Jahr vorüber. Nun veranstaltete der Herr Pfarrer

ein Kinderfest.

Da kamen an einem bestimmten Tage alle Schulkinder, nach ihrem Stande hübsch gekleidet, in der Schule zusammen; von da zogen sie in der schönsten Ordnung in die Kirche. Es war ein großer Zulauf der Leute,

auch die Obrigkeit des Orts, nebst andern angesehenen Personen war zugegen. Nach geendigtem Lobamte hielt der Herr Pfarrer eine kurze Rede vom Nutzen der Schulen; es sollte sich nun zeigen, was die Kinder hauptsächlich gelernt haben. Darauf gieng die **Prüfung** oder das Examen an; die Kinder wurden von den Gegenwärtigen über verschiedene Sachen ausgefragt, sie antworteten mit Anstand, lasen, erzählten etwas lehrreiches, sagten schöne Sprüche auswendig auf, machten Rechnungen, und ihre Schriften wurden vorgezeigt. Am längsten hielt man sich bei der Christlichen Lehre auf.

Die Kleinern wurden vom Herrn Pfarrer mit schönen Büchlein beschenkt; den Großen war es Belohnung genug, daß man ihnen sagte, sie hätten ihre Pflicht gethan, sie sollten nun auch so leben, wie man sie unterrichtet habe, dann würden Gott und Menschen an ihnen Wohlgefallen haben. Zuletzt dankte ein Kind im Namen aller den Eltern, dem Herrn Pfarrer und den lieben Lehrern; die Eltern selbst dankten diesen mit lauter Stimme und gerührtem Herzen für alle ihre Liebe, Mühe und Sorgfalt. Es wurden viele Thränen der Freude und des Dankes geweinet.

Schön war es, daß die Gemeinde eine so gute Schule hatte, da an andern weit größern Orten noch die alten schlechten Schulen waren; aber noch weit schöner war es, daß

sich an den Kindern schon einige gute Früchte der Schule zeigten. Es war eine Freude, zu sehen, wie sie in der Kirche andächtig in ihrem Gebethbüchlein lasen, und auch in ihrem übrigen Betragen immer verständiger und gesitteter wurden.

Weil aber die Kinder leicht wieder vergessen, was sie in der Schule gelernet haben, einige auch früher austreten mußten: so sorgte der Herr Pfarrer mit dem Herrn Kaplan auch für eine Sonn- und Feiertagschule.

Es kamen nämlich an Sonn- und Feiertagen die jungen Leute, die nicht mehr in die Schule giengen, im Pfarrhose oder im Schulhause zusammen; die Knaben besonders und die Mädchen besonders. Da wurde aus einem guten Buche gelesen oder erzählt, eine Schrift aufgegeben oder vorgezeigt; etwas gerechnet und viel Nützliches beigebracht, das weder in die Schule noch auf die Kanzel gehört, und was man doch wissen sollte. Vorzüglich suchte man der Jugend die Pflichten des Christenthums und ihres Standes recht zu erklären, ihre Unschuld gegen Verführung zu verwahren, und Liebe der Tugend ins Herz zu pflanzen.

In diese Schule konnte man gehen, so lang man wollte; es giengen junge Leute von 14 bis 24 Jahren hinein. Einige, die als Kinder nicht in die Schule gekommen waren, lernten noch lesen und schreiben. Oft kamen selbst Vater mit ihren Söhnen, und Mütter

mit ihren Töchtern, und hörten mit vielem Vergnügen zu.

So wurden diese Tage, an welchen oft so viel Böses geschieht, und so manche Unschuld verführt wird, wahrhaft geheiligt. — Die Jugend nahm zu an Verstand und Tugend.

Gott segne die würdigen Geistlichen, sammt den Eltern und Kindern, die ihnen folgen.

Schulgesang.

Mit Freuden, Kinder! wollen wir,
Nun in die Schule gehen!
Der Lehrer sorget schon dafür,
Daß wir ihn recht verstehen.
Es ist so schön, und gar nicht schwer,
Wie man es dermal'n treibet:
Und leichter wird es immer mehr,
Wenn man nur fleißig bleibet.
Wie meint's der Mann mit uns so gut,
Der uns so liebeich lehret,
Und wohl dem Kind, das merkt und thut,
Was es da Gutes höret!

A n h a n g.

Gieb auf deine Gesundheit Acht.

Kinder denken wohl selten daran, was für ein schätzbares Gut die Gesundheit sey; sie wissen nicht, wie leicht man diese verderben, und sich eine schmerzhaftes Krankheit zuziehen,

oder gar das Leben verlieren kann. Wie viele verderben sich nicht selbst in ihrer ersten Jugend? Wie viele machen sich selbst zu krüppelhaften, elenden Menschen, oder müssen wohl gar frühzeitig sterben, weil sie so unachtsam und leichtsinnig sind? — Ja, Gott selbst befehlt es uns, daß wir Gesundheit und Leben nach Möglichkeit schonen und bewahren sollen. — Ein kranker Mensch kann nicht so viel Gutes thun, und Nützliches ausrichten, als ein gesunder, und es wäre ja große Sünde, wenn wir uns selbst aus Leichtsinne, oder mit Vorsatz das Leben abkürzten.

Willst du, mein Kind! dich selbst vor Krankheit und Schmerzen bewahren, und thun, was du vor Gott schuldig bist: so beobachte Folgendes:

1) Wenn dir was fehlt: so sage es **so gleich** dem Vater, oder der Mutter; **anfangs** ist leicht zu helfen, aber wenn du lang wartest, und nichts sagen willst: so nimmt das Uebel nur zu, und oft ist dann gar nicht mehr zu helfen.

2) Schlucke die **Speisen** nicht gar zu gierig hinein, iß nie zu viel, zu viel ist ungesund. Iß kein **unzeitiges Obst**, es verursacht schmerzhaftes Krankheit. Iß nichts von Beeren, Kreutern, oder andern Gewächsen, die du nicht **kennst**, viele davon sind giftig.

3) **Trink** nie, wenn du stark erhitzt bist, sonst tringst du dir den Tod hinein. Trink nie gleich auf heiße oder gar zu fette Speisen; alle hitzige Getränke sind für Kinder schädlich. **Brandwein** ist für sie ein Gift.

4) Lege die Kleider nicht gleich weg, wenn du schwüßest; kühle dich allemal nach und nach ab. Im Frühling und im Herbst, wo warme Tage und kühle Nächte sind; hüte dich, daß du dich nicht in der Frühe oder auf den Abend erkältest, sonst bekommst du die Ruhr, eine Krankheit, an welcher schon viele hundert Kinder haben sterben müssen.

5) Gehe nicht aus der Kälte gleich zum heißen Ofen; bleibe nie zu lang oder zu nahe beim heißen Ofen. Die starke Ofenhitze ist ungesund, macht Kopfschwe,

6) Halte dich sauber und reinlich, besonders in der Wasche.

7) Fahre nicht mit dem Messer, mit der Gabel unvorsichtig hin und her, du könntest dich und andere verletzen, oder wohl gar ein Aug ausstechen; rühre kein Schießgewehr an.

8) Sey nicht unvorsichtig im Springen; steig nirgends hinauf, wo du leicht herabfallen könntest; wage dich in kein Wasser; gehe keinem Pferde zu nahe; nimm dich in Acht, daß du nicht unter die Räder eines laufenden Wagens kommst.

9) Noch laß dir gesagt seyn, Kind! Sieh Acht, daß du dir die Zähne und Augen

Gen nicht verderbest. Zahnschmerzen und Augenschmerzen sind ein erschreckliches Uebel, auch hilft nichts mehr, wenn diese einmal verborben sind.

Die **Zähne** werden verborben mit heißem Brode, mit süßen Naschereien, wenn man mit den Zähnen frevelt, harte Sachen auf- oder abbeißt, mit denselben einen Knopf, eine Masche aufreißt; wenn der Mund nicht rein gehalten, nicht fleißig mit frischem Wasser ausgewaschen wird; wenn man endlich auf gar zu heiße Speisen gleich trinkt.

Den **Augen** schadet es, wenn man frei in die Sonne schaut; wenn man liest oder naht, da die Sonne, ein Licht, oder die Schneelichte gerade in die Augen fällt, oder da es dunkel ist.

Manche Schmerzen könntest du vermeiden, Willst du aber nicht: so mußt du sie auch leiden.

Beobachte die Wohlanständigkeit.

1) Wasche jeden Morgen den Mund, das Gesicht und die Hände mit frischem Wasser; geh' nie mit zerrauten Haaren, mit hochigen Schuhen, mit schmutzigen oder zerrissenen Kleidern unter die Leute; schone dein Gewand, so kannst du immer schön und sauber gekleidet seyn.

2) Schmaße nicht beim Essen; nimm nicht die Hand, wo du den Löffel oder die Gabel nehmen sollst. Halte die Hände ober dem

Tische, aber lege dich nicht mit den Armen darauf. Schaue nicht hin und her, wenn du trinkst. Iß nicht in öffentlichen Gassen; rede nicht, wenn du den Mund voll hast.

3) Rede langsam und deutlich, daß man dich verstehe; halte nicht die Hand, den Hut, oder was anders vor den Mund, wenn du redest; sieh die Leute an, mit welchen du redest; rede mit dem Munde, nicht mit den Händen.

4) Steh und sitz gerade; geh mit gleichen, festen, doch muntern Schritten; schude nicht mit den Achseln, oder Händen im Gehen.

5) Die Hände sollen frei seyn, stecke sie nicht unter die Kleider, dies ist unanständig, ja sogar wieder die **Ehrbarkeit**.

6) Kratze vor den Leuten nicht am Kopfe, oder an einem andern Theil des Leibs; nage nicht an den Fingern; weg mit dem Finger aus dem Munde — von der Nase — Plut!

7) Lache andere nicht aus, gieb ihnen keine Spott- oder Schimpfnamen; vermeid das Zanken und streiten. Sey fried- und dienstfertig, und besonders gegen alte Leute ehrerbietig.

8) Scherze mit andern nicht, fahr ihnen nicht ins Gesicht; leide dieses auch von andern nicht; huble sie nicht, und laß dich auch von andern nicht hubeln. Sey vielmehr gegen jedermann etwas ernsthaft, und doch dabei freundlich und höflich.

Der fromme Knecht.

Hinaus, hinaus ins freie Feld!

Ich bin gesund und stark an Kräften,
Und lobe Gott, der mich erhält,
Und ruft zu meinen Standsgeschäften.

Mein Hausheer sieht zwar jetzt mich nicht;
Doch sieht mich Gott, der einst wird fragen,
Wie treu ein jeder seine Pflicht
Erfüllt in seinen Lebenstagen.

Ich will das Vieh nicht ohne Noth,
Ich will es nie mit Flüchen schlagen,
Es sieht es ja, es hört es Gott,
Er hört die armen Thiere klagen.

Ich will mit Fleiß und Redlichkeit
Den Dienst nach meiner Pflicht verwalten,
Und die von mir versaumte Zeit
Gewissenshaft für Diebstahl halten.

Zum Schaden dingt man keinen Knecht,
Er soll für Lohn auch Nutzen bringen;
Wie kann ich das, wie mach ich's recht?
O möcht' es mir doch wohl gelingen!

Mit Gott fang ich die Arbeit an,
Daß ich mit Gott sie auch vollende:
Wer seine Pflicht hat treu gethan,
Der freut sich an des Lebens Ende.

Die fromme Dienstmagd.

Zu Hause, auf dem Feld, im Stall,
Da soll ich fromm seyn überall;
So will es Gott, der alles sieht,
Und weiß, was Tag und Nacht geschieht.

Kein Schaden soll durch mich geschehen,
Man soll mich niemals müßig seh'n,
Mehret sich durch mich der Herrschaft Gut;
So lohnt mir's Gott, wenn sie's nicht thut.

Das Vieh schrei't mich um Futter an,
Ich will es pflegen, wie ich kann.
Sollt' ich für Lohn und Nahrung nicht
Auch treu beweisen meine Pflicht?

Da, liebe Thiere! freßt euch satt!
Wohl dem, der Vieh zu warten hat;
Wie mancher hat kein Vieh, kein Brod,
Und leidet auch noch and're Noth!

Mir geht nichts ab, ich bin gesund!
Ich preise Gott mit Herz und Mund;
Ihu' ich nur meine Pflicht getreu,
So leb' und sterb' ich sorgenfrei.

I n h a l t.

	Seite.
1. Der fromme Vater = = =	3
2. Der Knabe vor dem Nesselkorb	4
3. Das gewissenhafte Kind = =	5
4. Der Waise = = =	6
5. Die Besserung = = =	7
6. Hilfe in der Noth = = =	9
7. Der Sohn ernähret den Vater =	11
8. Die Mutter ist krank = =	12
9. Das Kind bekommt Schläge =	13
10. 11. Die guten Geschwister = 14	15
12. Wie die Kinder das Geld anwendeten	16
13. Das unverträgliche Kind = =	17
14. Das gebieterische Kind = =	20
15. Der gute Nachbar = = =	21
16. Der vergnügte Abend = =	22
17. Der Lügner = = =	24
18. Die Gleisnerin = = =	25
19. Das Plaudermaul = = =	26
20. Das neidische Kind = = =	27
21. Das Spiel = = = =	29
22. Die faulen Nessel = = =	31
23. Traurige Geschichte = = =	33
24. Warnung = = = =	35
25. Der hölzerne Fuß = = =	36
26. Zu viel ist ungesund = = =	37
27. Das böse Gewissen = = =	38
28. Das beste Erbtheil = = =	40
29. Der sparsame Bauer = = =	42

	Seite
30. Weise Wohlthätigkeit	43
31. Die Armenbüchse	44
32. Die ungleichen Brüder	46
33. Recht elende Kinder	47
34. Das eitle Mädchen	49
35. Der vernünftige Stiefvater	52
36. Brief eines Kindes	54
37. 38. Wie das Gute belohnt wird	55
39. Das gute Kind	59
40. Drei schöne Fragen	62
41. Recht und Unrecht	63
42. Vom guten Willen	66
43. Der sterbende Vater	68
44. Eigensinn bringt Schaden	70
45. Die Dorffchule	72

A n h a n g.

Bleib auf deine Gesundheit Acht,
Beobachte die Wohlanständigkeit.

Der fromme Knecht.
Die fromme Magd.

H/M 193 550

Internationale Jugendbibliothek



047002205608

14.12.14 10



G e s c h i c h t e n
u n d
lehrreiche Erzählungen
z u r
S i t t e n l e h r e
f ü r K i n d e r .

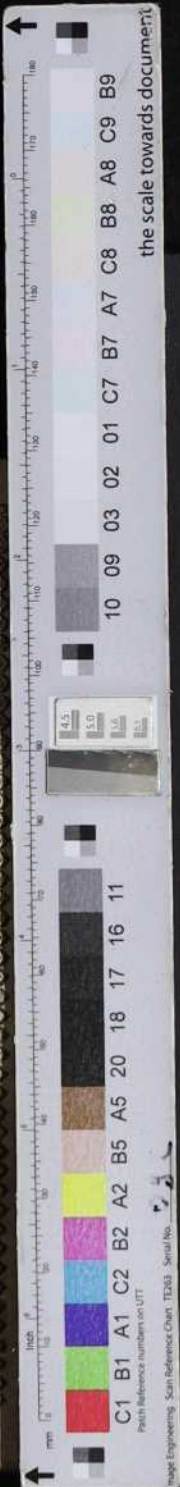


V o n
Aegidius Tais.

~~~~~  
Dies Büchlein, liebes Kind!  
Soll dir ein Spiegel seyn;  
Du siehst dich selbst darin,  
Schau nur recht oft hinein.  
~~~~~

Erstes Bändchen.

~~~~~  
A s c h a f f e n b u r g,  
gedruckt und zu haben bei P. F. Elz.



the scale towards document